

Keinliche Vorfälle von Nord, Brand und Verwüstung werden aus zahlreichen Grenzorten gemeldet. Beim Nordbrenne

gingen die Russen in der Weise vor, daß sie zunächst die Donäner-Gebiete als königliches Eigentum mit allen Vorräten niederbrannten, dann die Güter wegnahmen und darauf die Dörfer anzündeten. Bis zum 15. August waren aus dem Gumbinner Bezirk sechs Dörfer, aus dem Viskaller Kreise allein über 15 Dörfer und Güter niedergebrannt. Nach den vorliegenden Schätzungen sind die Russen bei diesen Nordbrennereien ganz systematisch vorgegangen. Den Truppen zogen mit Blindmaterial ausgerüstete Brandkommandos voran, welche die Häuser mit in Petroleum getränkten Schwämmen versahen und dann Brand anlegten. Gewöhnlich wurden die Bewohner zuvor aufgefordert, die Häuser zu verlassen. Mancher Kommandant ließ gelegentlich die Wohnhäuser stehen und beschränkte sich auf das Abbrennen der Ställe und Scheunen. Die Vernichtung der Dörfer wurde häufig unter dem Vorwande vorgenommen, daß aus ihnen geschossen worden sei. In Wirklichkeit ist dies niemals der Fall gewesen. Die in den westlichen Gouvernements garnisonierenden Truppen, besonders das Gardekorps, scheinen im großen und ganzen die Grundzüge des Völkerechts eher beobachtet zu haben. Gelegentlich warnten solche Truppenführer, die bei früheren Durchzügen eine ihren Wünschen entsprechende Aufnahme gefunden hatten, Plünderer und Güterbesitzer vor den Grausamkeiten ihrer eigenen später eintreffenden Kameraden.

Siegreiches Gefecht gegen Montenegriner

Wien, 5. Sept. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet:

Das Armeekorpskommando hat heute folgenden Befehl erlassen: „Die im Grenzraum von Autovac stehende dritte Gebirgsbrigade hatte schon vor kurzer Zeit einen schneidigen Einbruch auf montenegrinisches Gebiet unternommen, der von Erfolg gekrönt war. Nach kurzer Zeit der Ruhe unternahm diese tapfere kleine Schar am 30. August neuerlich einen Vorstoß gegen die vor Vileca stehenden, an Zahl überlegenen montenegrinischen Streitkräfte. In heldenmütigen mehrtägigen Kämpfen gelang es der unter dem Kommando des Generalmajors Heinrich von Bongrats stehenden tapferen Brigade, die Montenegriner unter großen Verlusten zurückzuführen und ihnen ein schweres Gefecht abzunehmen, sowie die hart bedrängte Grenzbefestigung von Vileca völlig zu befreien. Ich betrachte es als Ehrenpflicht, diese von Heldennut und Opferfreudigkeit zeugenden Taten der tapferen dritten Gebirgsbrigade allen Kommandos und Truppen sofort mit dem Beifall bekannt zu geben, daß ich selbstverständlich nicht ermangele, diese Ruhmestaten unserer Kameraden im Süden seiner Majestät alleruntertänigst zu melden.“

Sir Edward Grey entlarvt

Der Führer der englischen Arbeiterpartei, Ramsay MacDonald, veröffentlicht in der „English Workers' Weekly“ einen Artikel, der eine energische Feststellung der Schuld Sir Edward Greys am Kriege enthält. So erklärt MacDonald, die russische Mobilmachung habe Deutschland gezwungen, den Krieg zu erklären. Deutschland sei bemüht gewesen, sich mit England zu verständigen, und habe den englischen Wünschen in manchen Punkten entgegenkommen wollen. Sir Edward Grey habe aber alle deutschen Versuche kurzerhand abgewiesen und sich geweigert, mit dem deutschen Botschafter über die Frage der Neutralität Englands zu sprechen. Das hätten Kautsky und Sir Edward Grey dem Parlament verschwiegen. Sir Edward Grey habe vorsätzlich darauf hingearbeitet, England in den Krieg hineinzuziehen, und zu diesem Zweck habe er sich Belgiens bedient.

Mitter Asquiths Pläne

London, 5. Sept. Eine große Versammlung wurde vom Lord-Mayor von London in die Guild Hall einberufen, um Begeisterung für den Krieg zu wecken. Es sprachen Asquith, Bonar Law, Balfour und Churchill. Premierminister Asquith sagte, England werde den Krieg sehen, auch zwanzig Jahre hindurch führen, der nur mit dem Sieg über den deutschen Militarismus enden dürfe.

Wie sich die Engländer zu trösten suchen

Von der holländischen Grenze deponiert die „Köln. Ztg.“: Der militärische Mitarbeiter der „Times“ muß schlimme Dinge ausgehen, was die Lage in Nordfrankreich angeht, und zwar, bevor noch die Zurückverlegung des britischen Vorkorps bei St. Quentin bekannt war! Die offizielle „Westminster Gazette“ schreibt: Wir dürfen offen bekennen, daß wir nicht fähig sind, aus dem uns vorliegenden Material über die Schlachten im Nordwesten eine haltbare Theorie aufzustellen. Von den deutschen Truppenbewegungen läßt sich nur sagen, daß sie fühlbar und rasch eintreffen, auf den ersten Blick allen geltenden Regeln der Kriegsführung wider sprechen. (1) Die Gegner dürften mit ihnen, weil sie sie für unmöglich hielten, nicht gerechnet haben. — Eine Erklärung für die Niederlagen muß die englische Presse schon haben. Wir wollen gern zu Ehren der stolzen Briten annehmen, daß sie diese Brägel bei der Entfaltung ihrer Territorialarmee für unmöglich hielten und daher mit allem anderen gerechnet haben. Der Spleen hat bei ihnen auch in diesem Krieg viel auf dem Gewissen.

*

Kann unsere chemische Industrie von England ruiniert werden?

Das Erdrücken des deutschen Welthandels soll ein vom englischen Handelsminister eingeleiteter Ausschuss sich zur Aufgabe machen, und er soll besonders gegen die gebietende Stellung unserer chemischen Industrie antreten. Eine der maßgebendsten Persönlichkeiten in diesem Industriezweig, über die Aussichten befragt, die diese wirtschaftliche Kriegserklärung haben könnte, gab dem „Berl. Lok.-Anz.“ die folgende bezeichnende Antwort: „Der hier erwogene Plan ist einfach tödlich und lächerlich und unwirksam einer Nation, die sich selbst für das erste Handelsvolk der Erde hält. Wären die Engländer unserer chemischen Industrie bekommen können, so würden sie nicht erst auf diesen Krieg gewartet haben. Ich will nicht leugnen, daß es für die Briten schmerzhaft ist, gerade auch auf diesem Gebiet uns voran zu sehen. Nichts doch bis zum Jahre 1870 unsere chemische Industrie voller Berehrung und Bewunderung nach und nach England. Was von dort kam, war für sie Weisheit. Das hat sich seit Jahren gewaltig geändert, aus dem einfachen Grunde, weil wir diese Industrie mit allen Kräften der Wissenschaft betreiben und großartige Laboratorien einrichten, in denen man nie zufrieden mit dem Erreichten ist, sondern immer weiter forscht und arbeitet. Gewiß haben die Herren jenseits des Kanals berühmte Chemiker, deren Namen auch in der deutschen Gelehrtenwelt sich eines hohen Klanges erfreuen. Aber die von ihnen gemachten Entdeckungen werden in den Fabriken Leuten anvertraut, die im Rang eines guten deutschen Werkmannes stehen, und so kann davon gar keine Rede sein, daß ihre Erzeugnisse die Weltung haben wie die, die aus unseren wissenschaftlich geleiteten Fabriken hervorgehen. Die Engländer haben eben das Arbeiten verlernt. Das ist das große Verhängnis unserer Erfolge und ihrer ins Wanken gekommenen Weltstellung.“

*

Berlin, 4. Sept. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt über die Vorgänge in Löwen: Gegenüber den verleumdenden Darstellungen der Vorgänge in Löwen waren die diplomatischen Vertreter des Reiches bei den neutralen Staaten mit Material zur Widerlegung der gegen die deutsche Kriegsführung erhobenen Vorwürfe versehen worden. Der kaiserliche Gesandte in Haag war überdies beauftragt, die niederländische Regierung zu bitten, sie möge im Interesse der Menschlichkeit der belgischen Regierung dringend nahelegen, daß sie die Zivilbevölkerung von ihrem gänzlich aussichtslosen Widerstand zurückhalte. Der niederländische Minister des Auswärtigen machte daraufhin dem belgischen Gesandten in Haag entsprechende Mitteilung, die dieser an seine Regierung weiterzugeben versprach.

Rom, 4. Sept. Ueber die Abreise des Prinzen zu Wien meldet die „Agenzia Stefani“ aus Turin: Gestern morgen bei Tagesanbruch war die Stadt wegen der zahlreichen Abreisen belebt. Um 5 Uhr landeten italienische Matrosen beim königlichen Palais. Um 6 Uhr 50 Min. verließ der Prinz, begleitet von Turchan Pascha und Alti-Pascha, dem diplomatischen Korps und anderen den Platz. Im Garten hatte sich die Kontrollkommission versammelt und begrüßte den Prinzen, der sich einige Zeit mit ihren Mitgliedern unterhielt, und sich dann zum Kai be-

gab. Eine Kompanie Genarmen erwies die Ehrenbezeugungen. Der Garten des Palais war von den italienischen Matrosen und den rumänischen Freiwilligen vollkommen geräumt worden, die unregelmäßig die Fahne auf dem königlichen Platz niederholten. Um 7 Uhr 30 Min. hießte das italienische Kriegsschiff „Risurata“ die italienische Flagge und am Nachmittag die albanische Flagge. Darauf ging es unter dem Salut der „Libia“ in der Richtung nach Venedig in See, längs der italienischen Küste. Der Prinz hat seine Nachbegrüßung der Kontrollkommission übertragen, was dem Post befam gegeben wurde.

Reg. 4. Sept. Bischof Willibrod Benzler hat dem Bezirkspräsidenten von Lothringen, Herrn von Gemmingen, als vorläufigen Beitrag der vorgeschriebenen Kirchenkollekte die Summe von 10 000 Mark übergeben und zwar 5000 Mark für die Diözesanen und den im Felde stehenden Krieger und 5000 Mark für die Kriegskrankenpflege.

Berlin, 5. Sept. Die Kaiserin besuchte die im katholischen St. Hedwigskrankenhaus untergebracht ver wundeten deutschen Soldaten.

Schwerin, 5. Sept. Im Alter von 64 Jahren ist in Ludwigslust General v. Schmidt-Bauck gestorben. Der deutsche Sport verliert in ihm viel.

Stockholm, 5. Sept. Der Wahlkampf wird augenblicklich mit großem Eifer betrieben, da die zweite Kammer binnen kurzem neu gewählt wird. In den Versammlungen wird die auswärtige Politik berührt. Sämtliche Parteiführer haben ihre Meinung über die Politik der vollständigen Neutralität ausgesprochen, die die Regierung bei Beginn des Krieges zu wählen beabsichtigt und deren strenge Beachtung die Regierung nochmals versichert.

Verlustliste

(Auszug.)

Oberleutnant Hans Weber (Wiesbaden) Inf.-Reg. Nr. 67 — tot.
Leutnant d. R. Albert Weiss (Badamar) Landesschaubundant — tot.
Leutnant Friz Adolph (Wiesbaden) — tot.
Leutnant d. R. Robert Reuß (Wiesbaden), Gerichtsassessor — tot.
Offiziersstellvertreter Willi Dombach (Ditz) 80er — tot.
Friedrich Jörgel (Bad Domburg) — tot.
Heinrich Stratenwerth (Ems) — tot.
Infanterieregiment Nr. 88, 2. Bataillon in Danau.

Einj.-Uo. Paul Fischbach (Danau) — tot. Gefr. Georg Müller (Sachsenberg, Kr. Oertmann) — tot. August Pieher (Wiesbaden, Kr. Uffing) — tot. Heinrich Kuhlmann (Niederlemp, Kr. Weiler) — schwerv. Ref. Robert Kronmüller (Darmstadt) — leicht. Wilhelm Pfeiffer (Wittelsheim, Kr. Seppenheim) — schwerv. Wilhelm Steinbauer (Frankfurt a. M.) — verm. Joh. Seng (Algenhain, Kr. Alsfeld) — tot. Wilhelm Bimmermann (Wiesbaden) — tot. Ref. Dr. Hartweg (Darmstadt, Kr. Gießen) — leicht. Ref. Franz Groll (Bad Ems) — leicht. Ref. Wilh. Schmidt (Danau) — leicht. Stephan Bender (Oberniedern, Kr. Oertmann) — schwerv. Hauptmann Karl Biedenbrath (Johannisberg, Kr. Oberlahn) — leicht. Uo. d. R. Friedr. Riebling (Danau) — tot. Uo. Max Schwabow (Danau) — leicht. Einj. Gefr. Kurt Knobloch (Frankfurt a. M.) — leicht. Herm. Stoll (Frankfurt a. M. Sedebach) — leicht. Ref. Andr. Nord (Danau) — leicht. Gefr. d. R. Friz Roth (Danau) — leicht. Gefr. d. R. Dr. Pfeiffer (Danau) — leicht. Ludwig Franz (Frankfurt a. M.) — leicht.

Kirchliches

Die Krönung Papst Benedikts XV.

Rom, 6. Sept. In der Sixtinischen Kapelle fand heute vormittag die feierliche Krönung des Papstes statt. Das beim Heiligen Stuhl beplante diplomatische Korps, viele Vertreter von Souveränen, solche des Malteserordens, des Ordens vom Heiligen Grab sowie des römischen Patriziats und Abordnungen der Bischofsen Genua, Begli und Bologna sowie die Brüder und die Schwester des Papstes wohnten der Feier bei.

Rom, 4. Sept. Der Papst ernannte den Kardinal Domenico Ferrata zum Staatssekretär. Das erste Konsistorium wird vom Papste am 8. September abgehalten werden.

Rom, 5. Sept. Kardinal von Hartmann wurde vom Papst Benedikt XV. in Privataudiens empfangen. Er reist bereits Sonntagabend in die Heimat zurück, während Kardinal von Bettlinger noch bis Mittwoch in Rom bleibt.

Bischof Schäfer †

Dresden, 5. Sept. Im Alter von 61 Jahren starb heute in Schirgiswalde der Apostolische Bischof und Bischof für das Königreich Sachsen, Dr. Alois Schäfer, Mitglied der Ersten sächsischen Kammer.

Wieder ist ein dumpfer Trauerklang durch die katholische Welt. Der deutsche Episkopat hat einen seiner verdientesten Mitglieder durch den Tod verloren: Der Apostolische Bischof für das Königreich Sachsen, der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Alois Schäfer, ist nach längerer Krankheit gestern im Alter von 61 Jahren in Schirgiswalde in Sachsen, wo er sich zur Genesung aufhielt, gestorben. Bischof Schäfer wurde am 2. Mai 1853 zu Döbeln im Elbsaale geboren. Im Jahre 1878 wurde er zum Priester geweiht, 1881 bereits beauftragt, das Amt eines Pfarrers der alt- und neuemantelischen Erpese in Döbeln, 1885 wurde er als Professor der neuemantelischen Erpese nach Münster i. W. berufen, 1894 folgte er einem Ruf an die Universität Breslau, 1903 einem solchen nach Straßburg. Im selben Jahre erfolgte seine Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten und zum Konsultor der Kongregation für bishöfliche Studien. Das Jahr 1906 brachte seine Ernennung zum Titularbischof von Abila i. p. i. und zum Apostolischen Bischof für das Königreich Sachsen mit dem Sitz in Dresden.

Marienthal (Rheingau). In der Ost von Maria Geburt (6.—13. Sept.) ist wegen ungünstiger Zugverbindung die Gottesdienstordnung so gelegt, daß um 11 Uhr noch eine hl. Messe für die Wallfahrer gehalten wird.

Aus aller Welt

Darmstadt, 4. Sept. (An den Schandbühl) Unglaubliche Vorkommnisse haben sich trotz aller Warnungen und Trohungen in der Presse in dem in der Lössen'schen Weltallkollide eingerichteten Zazarett zwischen den dort in Pflege befindlichen französischen Offizieren und den Pflegerinnen ereignet. Man sollte es nicht für möglich halten, daß deutsche Frauen so charakterlos sein können und sich immer wieder in so verachtenswürdiger Weise gegenüber den Ausländern erniedrigen. Die Zeitung sah sich daher veranlaßt, zur Pflege der ausländischen Gefangenen ausschließlich Pfleger zu verwenden. Die weiblichen Pflegerinnen, die sich so entwürdigten, wurden ihres Dienstes sofort entzogen.

Seibelsberg, 4. Sept. (Der Kriegskomet). Die Sternwarte auf dem Königsstuhl gibt bekannt: Der auf der Meteorologischen Station in Wien gefestigte Komet, der bereits mit bloßem Auge sichtbar ist, wurde von der hiesigen Sternwarte schon seit längerer Zeit beobachtet. Es ist der Komet de la Vau, der am 17. Dezember 1913 in La Plata entdeckt wurde, als er noch sehr weit von der Erde entfernt war. Er hat inzwischen seine Bahn hinter der Sonne herum vollendet und ist seit einigen Wochen am Nordhimmel unterhalb des Pols wieder sichtbar geworden. Er ist etwa von dritter Größe, zeigt einen breiten, etwa 4 Grad langen Schweif und wird durch den unteren Teil des Sternbildes des großen Bären seiner Sonnennähe zustreben. Diese Stellung tritt am 28. Oktober ein.

Aus Baden. (Ein seltenes Zusammentreffen auf dem Bahnhof in Doss.) Man schreibt der „Bad. Volksztg.“: Ein deutsches Dienstmädchen, gebürtig aus Andern, stand in Paris in Verbindung mit einem französischen Major, der im Kriegsministerium verweilt war. Kurz vor Ausbruch der Mobilmachung sagte der Dienstherr zu fraglichem Mädchen: Marie, es gibt Krieg

zwischen Frankreich und Deutschland, bleiben Sie hier bei uns. Sie sind hier gut aufgehoben und es geschieht Ihnen nichts. Mit dem badien Völkchen machen wir's schnell so; dabei nahm er ein Stück Papier in beide Hände, zerriß es und warf es weg. — Das Mädchen aber bestand darauf, nach Hause zu fahren, um ihre Eltern nicht ohne sie zu lassen, selbst wenn das Schlimmste eintreffe. Ohne jede Befürchtung, noch rechtzeitig, kam die Befreiende nach Hause, da ihre Herrschaft dafür Sorge trug. Nun wollte es der Zufall, daß das Mädchen einen Bruder bei unseren Kämpfern hatte, der verwundet in Kasern lag. Als sie eines schönen Tages zu einem Krankenbesuch nach Kasern fuhr und in Doss Aufenthalt hatte, da brachte ein Militärarzt einen Gefangenentransport, der ebenfalls in Doss hielt. Einige Gefangene durften unter Bewachung des Wagens verlassen und dabei sah sie einen schneidigen Franzmann, ganz absteigend von den anderen Drossen, wie man so zu sagen pflegt. Mit einem „Ach, das ist ja mein Herr!“ wandte sich jetzt das Mädchen an den Wachhabenden mit der Bitte, zu fraglichem Herrn für einen Augenblick gehen zu dürfen, unter Hinzufügung des oben Erzählten, was ihr in diesem Falle genützt wurde. Die deutsche Jungfrau wandte sich an den Major mit der Frage: „Ach, ich glaube doch, daß Badener Völkchen würde schon längst nicht mehr sein“ und machte dazu die Geste des Majors nach. Der Offizier freilich gewagt haben, seinen Blick mit dem des Mädchens zu kreuzen, sondern zog es vor, im Wagen zu verschwinden.

Begdorf (Sieg), 5. Sept. Ein schweres Unglück trat sich auf Station Scheuerfeld zu. Ein kleines Kind war in Gefahr, von einem durchfahrenden Militärzuge überfahren zu werden. Der Stationsbeamte Euttsch, ein verheirateter Mann und Familienvater, sprang hinaus, konnte aber das Kind nicht mehr retten und wurde selbst mit überfahren. Das Kind und sein Vater sind tot.

Köln, 5. Sept. (Muhmedaten deutscher Eisenbahner.) Wie der „Köln. Ztg.“ mitgeteilt wird, wurden allein im Eisenbahndirektionsbezirk Köln während 19 Mobilmachungstagen und über fünf Rheinbrücken westwärts über 26 000 Militärzüge befördert. Diese Züge schafften über zwei Millionen Streiter und die zu ihnen gehörigen Geschütze, Pferdmaterial, Bagage, Munition, Proviant usw. zur Grenze.

Berlin, 5. Sept. (Ausgrenzt eines preussischen Prinzen.) Ein erstaunliches Reiterhändeln hat ein Sohn des Prinzenpaars Friedrich Leopold, Prinz Friedrich Karl von Preußen, vollbracht. Er ist es gewesen, wie jetzt nachträglich bekannt wird, der als erster deutscher Offizier mit einer Patrouille von drei Mann in das noch nicht eroberte Völkchen hineingekroch. In der Völkchen, in der Rechten den blauen Säbel, so ritt die tapfere kleine Schar in die Festung, und es gelang ihr auch, im 6. gestreckten Galopp eine französische Offizierspatrouille von 20 Mann gefangen zu nehmen und in das deutsche Lager als erste Siegesbeute heimzuführen. Der junge Prinz, der sich im Frühjahr bei den Offizierskämpfen im Stadion als Sieger hervorgetan hat, hat damit auch im Kriege dem Namen seines Großvaters alle Ehre gemacht. In einem Briefe an seine Mutter hat er diese erste Schlachtpisode, die gleichzeitig seine Feuertaufe war, eingehend geschildert.

Berlin, 4. Sept. (Der Andrang zu den belgischen Verwaltungsstellen.) Beim Reichsamt des Innern gehen Bewerbungen um Verwendung bei der Zivilverwaltung in Belgien so zahlreich ein, daß es bei den mannigfachen Aufgaben, deren Erledigung diesem Amte infolge des Krieges obliegt, nicht möglich ist, sie einzeln zu beantworten. Es wird daher auf diesem Wege bekanntgegeben, daß derartige Eingaben zwecklos sind, da das Angebot zur Zeit den Bedarf weit übersteigt.

Leipzig, 4. Sept. (Ein tapferer Gymnasiast.) Der Abiturient Heinrich Reinhold am Gymnasium zu Schleusingen, der als Kriegsfreiwilliger eintrat, hat eine französische Kanone erbeutet.

Wien. Kaiser Franz Josef hat für die durch die gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnisse arbeitslos Gewordenen in Oesterreich 100 000 Kronen und für jene Ungarns gleichfalls 100 000 Kronen gespendet.

Belgrad. (Das sterbende Belgrad.) Ein unparteiischer Zeuge, der Berichtshalter des Pariser „Matin“, Darmester, der sich bis Mitte August in Belgrad aufhielt, gibt über die Verhältnisse in der serbischen Hauptstadt folgenden eindrucksvollen Bericht: Die Bevölkerung Belgrads ist ausnahmslos aus den sicheren Tod vorbereitet. Die Rettung hält jeder für ausgeschlossen. Niemand darf ohne die Einwilligung des Oberkommandanten von Belgrad, des Prinzen Georg, die Stadt verlassen. Belgrad ist wie ausgehoben. Prinz Georg kann nur in Bewachung einer starken Kavallerieabteilung die Straßen Belgrads betreten. Man kann sagen, daß ganz Belgrad im Keller wohnt. Wo es keine Keller gibt, hat man sich in Gruben eingegraben, die durch mit Erde gefüllte Säcke geschützt sind. Nur in späterer Wendung wagen sich die Belgrader hervor, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Aus einem jeden Hause hört man das leise Weinen der Frauen, das Seufzen der Greise und das dumpfe Murren der Männer. Es ist weder Gas noch elektrische Beleuchtung im Betrieb, alles ist zerstört. Auch die Wasserleitung ist zerbrochen, so daß man auf Tonen oder auf Grundwasser angewiesen ist. Die Treu wahren Herren von Belgrad sind die Komitabschis. Niemand ist vor ihnen sicher. Truppenteile ziehen sie durch die Stadt, und wehe dem, der ihnen in die Hände fällt. Die zahlreichen Flüchtlinge in den Gefandtschaftsgebäuden befinden sich in einem sehr bedenklichen Zustand. Daß sie hungern, sich nicht gehörig reinigen können und im Keller auf Stroh schlafen müssen, ist noch das Wenigste. Auf allen Gesichtern, die man sieht, hat die Todesangst tiefe Furmen gezogen. Der „edle“ Prinz Georg findet ein besonderes Vergnügen darin, die Angst bei der weiblichen Bevölkerung und den weiblichen Flüchtlingen noch zu steigern. Er besucht sehr oft die Flüchtlinge in den Kellern und weidet sich an deren Angst. Aber auch seine Stunde wird kommen.

Paris, 4. Sept. Die seither in Paris erscheinende Zeitung „Temps“ erscheint jetzt in Bordeaux.

Vermischtes

(Die Sprache aus dem 42. Zentimeter-Mund.) Die „Mund. N. Nachr.“ erzählen über die Beschaffung von Manonviller mit zwei 42-Zentimetergeschützen, die von Deutsch-Aricourt aus erfolgte. Eingeschant wurden die zwei in Deutsch-Aricourt, als unsere Truppen den Krieg endgültig in Belgrad landgeworfen hatten. Nicht weit von dem Bahnhof begannen sie ihr schreckliches Feuer, mit dem sie das mächtigste der französischen Forts niederrigen wollten und niedergerungen haben, notabene in einer Entfernung von ein paar deutschen Meilen haben sie geschossen, haben also ihr Ziel nicht. Berge stiegen davon, aber was man nicht sieht, kann man berechnen. Da sind genaue Karten, aber nicht auf sie allein verläßt man sich. Auch ein Fesselballon steigt in ihrer Nähe in die Höhe. Die darin sind, sehen die Wirkung drüben, und dann dauert es gar nicht lange, bis der Treffer haarsträubend ist. Alle zehn Minuten folgen bei einem Geschütz die Schüsse und als die beiden Brüder nach kurzer Zeit zusammen stießen, alle fünf Minuten. Das war ein Konzert. Die in der Nähe waren, hatten vom Klang allein das Gefühl, als würden sie umgeworfen. Anherbehalten Tag dauerte das Geknall. Im ganzen wurden 120 Schüsse abgegeben, dann schwenkte die Koloße, dem Manonviller war deutlich geworden, Merkwürdig war die Richtung dieser Schüsse anzuschauen, fast senkrecht. Es sah aus, als schiffen sie geradezu in den Himmel. In die 20 Sekunden lang war das Feuern der abgeschossenen Ladung hörbar, deren höchste Flugbahn, wenn die Geschütze am Fuß des Montblanc aufgestellt würden, bequem über den höchsten Berg Europas reichen würde.

Eine Leserin sendet dem „Frankf. Gen.-Anz.“ folgendes Rätsel:

Was sind unsere Verbündeten?	Was sind unsere Feinde?
Preußen	Engländer
Oesterreicher	Japaner
Bayern	Russen
Württemberg	Serben
Sachsen	Belgier
Badener	Franzosen

Die feiten Buchstaben sind von oben nach unten zu lesen und ergeben die Antwort.

Berichtsaal

Mainz, 4. Sept. Die Brüder Felix und Karl Beer mann, Weinhandler und Branntweinbrenner in Wiesbaden, sind wegen Vergehens gegen das Branntweinsteuergesetz zu verantworten. Den Angeklagten wurde zur Last gelegt, daß sie fortgesetzt in den letzten Jahren zum Zwecke der Täuschung Kornbranntwein nachgemacht, verkauft und feilgehalten hätten. Sie hätten an verschiedene Abnehmer Kornbranntwein verkauft, der nicht aus Korn, sondern aus Roggen u. dgl. bestand, sondern aus Industrialkohol mit Essenzen hergestellt war. Als sie vom Steueramt Bingen gehört, daß das nicht sein dürfe, bezeichneten sie die Ware als Kornbranntwein. Die Angeklagten behaupteten, daß allgemein in der Branche der Branntwein so hergestellt werde, die Käufer hätten gewußt, daß sie keinen reinen Kornbranntwein erhielten. Die Angeklagten wurden zu je 30 Mark und in die Kosten verurteilt.

Aus der Provinz

b. Vom Lande, 5. Sept. Noch immer sieht man, daß in den Schlachtereien und Schlachthöfen Kälber geschlachtet werden. Es ist doch für unsere ganze Volksernährung von Wichtigkeit, daß das Jungvieh, wenn irgend möglich zur Nachzucht und späterem Fleischbedarf herangezogen werden muß. Es ist zu wünschen, daß ein Schlachtverbot für Kälber ergeht, damit die Landwirtschaft zur Nachzucht gezwungen ist.

a. Schierstein, 6. Sept. Der Motorbootverkehr mit dem Strandbad ist seit Samstag wieder aufgenommen und wird bis auf weiteres aufrechterhalten.

Weisenheim, 4. Sept. Die für das Rote Kreuz veranstaltete Sammlung hatte das erfreuliche Ergebnis von 10 132,50 Mark. Die Sektellerei Rheinberg leistete zu Zwecken des Roten Kreuzes 2500 Viertelflaschen Rheinberg-Sekt.

Kesert, 4. Sept. (Deutsche Veteranenart.) Der Bahnarbeiter Friedrich Bafuk, der 71 Jahre alt ist und einen Sohn von 41 Jahren unter den Waffen stehen hat, hat den Feldzug von 1866 und 1870/71 bei den 8tern mitgemacht. Nunmehr hat er sich wiederholt freiwillig gemeldet und ist auch angenommen worden. Er hat sich am 2. September in Niederlahnstein gestellt.

hn. Nied a. M., 3. Sept. Aus Gram darüber, daß er trotz wiederholter freiwilliger Meldung nicht zum Militär genommen und in den Krieg ziehen konnte, hat sich hier gestern der 18jährige Mechaniker Ruk aus Griesheim auf der Ludwigsbahn überfahren lassen. Er war sofort tot.

Frankfurt a. M., 5. Sept. (Der Hauptbahnhof steht noch.) Unter dieser Spitzmarke meldet die „Frankf. Ztg.“: Gestern abend trafen neunzehn verwundete französische Offiziere hier ein. Sie blieben aber nicht hier, sondern wurden alsbald weitertransportiert. Die Offiziere waren zum Teil sehr erkrankt, darüber, daß unser Hauptbahnhof noch unversehrt ist. In den französischen Zeitungen hatten sie nämlich gelesen, daß der Frankfurter Hauptbahnhof vollständig dem Erdboden gleichgemacht sei. Vermutlich sollten dieses Gerüchte die französischen Flieger besorgen haben, die gleich nach Ausbruch des Krieges über Frankfurt erschienen. Daß sie dabei nicht sehr erfolgreich waren, haben nun hoffentlich ihre verwundeten Landsleute eingesehen.

h. Frankfurt a. M., 6. Sept. (Straßenbahn und Krieg.) Obwohl die ersten Mobilisationsstage der Straßenbahn eine tägliche Mehrerlöseinnahme von etwa 10 000 Mark brachten, ist für die erste Hälfte des Monats gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres eine Mindereinnahme von 24 000 Mark zu verzeichnen.

Sosheim, 5. Sept. Dem Fliegerleutnant Hartmann, einem Sohn des hier in der Schillerstraße wohnenden Herrn Hartmann, ist das Gießer Kreuz verliehen worden.

Cronberg, 5. Sept. Das Wolff'sche Büro meldet: Prinz Friedrich, der älteste Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, der mit den Danauer Ulanen als Leutnant in den Krieg zog, ist in Frankreich durch einen Brustschuß verwundet worden. Sein Verbleib ist den Umständen nach gut.

h. Bad Homburg v. d. H., 6. Sept. Die Sparkasse des ehemaligen Amts Homburg hat aus Zinsüberschüssen 24 700 Mark an mehr als 100 Vereine und Körperschaften mit gemeinnützigen Zwecken zur Verteilung gebracht.

h. Waldbirmes, 6. Sept. Eine nicht alltägliche Viebesonde hat die hiesige Gimpelwirtschaft den verwundeten Kriegern des Weplerer Lazarets zukommen lassen. Sie sandte diesen Hundert Zwetschenküchen!

g. Aus dem Untervestertal, 5. Sept. Der Landrat des Untervestertal freies Fehr. v. Marzschall, welcher als Hauptmann d. R. des 1. Garde-Regimentes z. B. zur Armee eingerückt ist, hat im Kreisblatt sich mit folgenden Worten von seinem Kreise verabschiedet: „Ich sage allen Kreisinsassen, die mir freundlich gesinnt sind, ein herzliches Lebewohl.“ Hiernach scheint es auch Kreisinsassen zu geben, die dem Landrat nicht freundlich gesinnt sind. Offenbar liegen die Gründe hierfür nicht auf konfessionellem Gebiet. Jedenfalls hätte man von einem höheren Beamten, nach dem Beispiel unseres edlen Kaisers, der bei Ausbruch des Krieges keinen Parteunterschied kannte, einen anderen Abschied erwartet. In dieser ersten Zeit sollte ein Landrat keinen Unterschied machen und allen Kreisinsassen beim Abschied die Hand zum Frieden reichen.

Aus Wiesbaden

Die Rote Kreuz-Bücherei

Jetzt ihre Bücher und Zeitschriften den verwundeten Kriegern leihweise zur Verfügung. Es empfiehlt sich, daß in jedem Lazarett eine bestimmte Persönlichkeit damit betraut wird, den Verkehr mit der Bücherei zu vermitteln, damit die Helferinnen der „Rote Kreuz-Bücherei“ beim Austausch der Bücher wissen, an wen sie sich zu wenden haben. Die Bücherei ist an Wochentagen täglich von 10 bis 12 und 4 bis 6 Uhr geöffnet. Kavalleriehaus des Schlosses, erste Türe links zu ebener Erde.

Kriegerfürsorge

Die Weingroßhandlung Gang u. Komp., Kirchgasse 20, spendet dem Roten Kreuz zum Besten der verwundeten Krieger 100 halbe Flaschen Weißwein.

Der Bezirksverein Frankfurt-Main des „Verbandes mittlerer Reichs-Polizisten und Telegrafisten“ bietet die Angehörigen von Militärs, die zu den Fahnen einberufen sind, behufs Vererbung von Liebesgaben u. dgl., deren Adressen umgehend dem 1. Vorsitzenden, Ober-Polizisten Jemel, Frankfurt-Main, Wölschellstraße 66 mitteilen zu wollen.

Postwesen

Der Paketverkehr nach Österreich-Ungarn, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland, Niederlande, Schweiz und nach den übrigen neutralen Ländern auf den Wegen über die Schweiz und über die Niederlande ist, soweit das feindliche Ausland nicht berührt zu werden braucht, vom 5. September ab wieder zugelassen.

Nur das Notwendigste schreiben

Im Interesse der im Felde stehenden Truppen wäre zu wünschen, wenn sich das im Inland lebende Publikum im Schreiben auch etwas beschränken wollte. In unserer schreibreichen Zeit ruht selbst der gegenseitige Austausch und Kartenwechsel nicht, vielmehr er hat sich noch vermehrt, so daß der Kartenverkehr nicht hinter dem Neujahrverkehr zurücksteht. Durch diese Unsitte, überall wo man hinkommt, eine Karte an Freund und Freundin zu schreiben, leidet der Verkehr der Familien mit den im Felde stehenden Angehörigen. Mögen die, die nicht unbedingt schreiben müssen, sich etwas in ihrem Schreibweise bezähmen, dadurch werden sie helfen, daß trotz des erschwerten Verkehrs doch die notwendigen Nachrichten schneller an Ort und Stelle kommen.

Königliche Schauspiele

Wiesbaden, 7. Sept. 1914. „Lohengrin“, Roman-

tische Oper in drei Akten von Rich. Wagner.
Unter arma silent musicae... Aber deutsche Kunst soll jetzt nicht schweigen. Soll das Wesen deutschen Geistes hineintragen in die Herzen derer, die zu ihrem Leidwesen nicht mitkämpfen dürfen, die daheim an den Berken des Friedens arbeiten müssen. Soll Begeisterung und Vaterlandsliebe jaen, soll Wegeleuchte sein in dem Gedanken, daß wir deutsch sind, deutsch an der Donau, deutsch an der Memel, deutsch am Rhein. Das verfährt; das trachtet Tränen; das stillt Schmerzen; das bannet die Sorge. Das Erbe der Väter soll daheim gehütet werden. Mit aller Kraft. Auch in der Kunst! Deutsch klingt jetzt in so herrlich auf dem ganzen Erdenrund. Dort ihr, wie der Dichterheld seine trugliche Weise in neuer Kraft zu euch hernieder singt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ Wie es durch die Lüfte raunt von dem Gott, der Eisen wachsen ließ und seine Knechte wollte. Das sind Gefänge voll Macht und Sieg gleich dem Heldenritt unserer Hosiailone. „Die Erde zuckt, der Himmel flammt, Schwert, nun tu dein heiliges Amt, Schwert aus der Scheide!“ Wie Hiebphantastien eines Schwärms fliegen die Rahmorte des sterbenden Gähner von Schwarzburg an seinen Wegner und Nachfolger Karl IV. in der gleichnamigen „ersten deutschen Heldenoper von Holzbauer (1711—1783):

„Ich sterbe! Karl!

„Hersch' über freie Völker!

„O Deutschland — Deutschland!

„Wie klein bist du, zerteilt durch Zwietracht!

„Wie groß durch Bruder-Einheit!

„Entwender als Zwietracht!

„In Gang zu fremder Sitte —

„Deutsch zu sein, der Stolz sei eure Größe!“

Der diese Sätze eines Sterbenden zum Leitspruch seines Lebens machte, war Richard Wagner, als er im Vertrauen auf den unerschöpflichen deutschen Geist seinen Hibelungensring schmiedete. Das letzte Konzert, dem Kaiser Wilhelm I. beizuohnte, war die Aufführung des Wagner-Bereins im Berliner Opernhaus am 15. Februar 1888. Zum letztenmal galt ihm der brandende Jubelruf des Volkschors im Kaisermarsch: „Heil, Kaiser Wilhelm!“ Am 23. Februar hörte er zum letztenmal die Oper; es war — „Lohengrin“. Der Schluß des köstlichen Gedichtes läßt symbolische Deutungen zu, die überaus schön sind. Lohengrin übergibt bei seinem Scheiden der Elia als Vermächtnis für den Bruder Hermann, Schwert und Ring:

„Dies Horn soll in Gefahr ihm disse Schenken,

„Im wilden Kampf das Schwert ihm Sieg verleihen;

„Doch der dem Ring soll er mein Gedenken,

„Der einst auch dich aus Schmach und Not befreit!“

Der Ruf des Hornes mahnt zur Wachsamkeit, zur Tätigkeit. Unter dem Schwerte ist das mächtige, schlagfertige Heer zu verstehen, unter dem Ringe das Sinnbild der aus Blut und Eisen festgefühten deutschen Einheit. Bei dem Ringe, jenem Symbol unwankebaler Festigkeit und Treue, sollen wir uns dessen erinnern, der ihn geschlossen. Und das taten wir getreu aus ganzem Herzen bei einer glanzvollen Aufführung von Rich. Wagners „Lohengrin“ im Hoftheater. Wie Jubelsturm und Schlachtereier durchbrausen die Worte König Heinrichs das gut besetzte Haus: „Was deutsches Land heißt, kelle Kampfescharen, dann schmäht wohl niemand mehr das Deutsche Reich!“ Und die Bogen der Begeisterung gingen noch höher, als der Herr Intendant mit einem Kaiserhoch den Inhalt der letzten Begebe von Rachen und Rauberge mittelste. Aktuell ist diese Oper überhaupt, da sie in „unserem“ schönen Antwerpen an den Ufern der Schelde spielt und zudem von feillich-kriegerischen Episoden, von Kampfgeheiß und Schwerterklang, von Mannentreu und Gottesgericht und Gerechtigkeit widerhallt. Es geht übrigens auch gegen den Feind aus dem „Osten“, ganz wie heute! Die Bedeutung war dieselbe wie früher: Fräulein Frid, getrennt von seinem geliebten, lebendig und trefflich disponiert, als schöne Elia von Brabant, Fräulein Engleth als ausgezeichnete Citrad von gefangensdramatischer Begabung und Schlagkraft, Herr Schubert als Lohengrin, jugendlich, frei und natürlich, das Organ von warmem Glanze überstrahlt. Herr Gfard als charakteristischer König Heinrich, von Hoheit und milder Würde, Herr Gessle-Winkel wie immer als Heerführer von hervorragender Qualität, Herr de Garro als leidenschaftlicher Teilmann und mit ziemlich reisonanzreicher Stimme, beweglichem Spiel, und guter musikalischer Gesamtleitung; so einte sich das Ensemble zu einer abgerundeten Aufführung, nicht zu vergessen des Dirigenten und des Opernchors, dem ja Wagner hier so bedeutungsvolle, dankbare Aufgaben zugewiesen hat. Eine große Anzahl guter Bläser hatte man unseren einquartierten Truppen zur Verfügung gestellt.

Arbeiterfahrkarten auf der Staatsbahn

Der jetzige Geschäftsgang in zahlreichen industriellen und gewerblichen Unternehmungen hat Betriebserschwerungen und Einlegung von Feierschichten zur Folge gehabt, die es den Arbeitern vielfach unmöglich machen, die Arbeiterkarten in der bisherigen Weise zu benutzen. Um dieser Sachlage Rechnung zu tragen, haben wir folgende Einrichtungen angeordnet: 1. Anstelle von Arbeiterwochenkarten, die nur an 6 aufeinander folgenden Arbeitstagen zwischen Wohnort und Arbeitsstelle gelten, können auf Wunsch für die Dauer von Betriebserschwerungen u. dgl. Arbeiterfahrkarten verabschiedet werden. Für die Ausgabe dieser Karten ist die Bescheinigung des Arbeitgebers erforderlich, daß die Arbeit an bestimmten zu bezeichnenden Tagen der Woche ruht. 2. Für Arbeiterfahrkarten, die bestimmungsgemäß nur: a) am Tage nach einem Sonn- oder Festtage zur Fahrt vom Wohnort nach der Arbeitsstelle oder b) am Tage vor einem Sonn- oder Festtage zur Fahrt von der Arbeitsstelle nach dem Wohnort gelöst werden dürfen, kann die Lösung und Benutzung auch an anderen als den vorgenannten Tagen gestattet werden. Auch hier ist die Bescheinigung des Arbeitgebers nötig, an welchen Tagen der Woche die Arbeit ruht. Anträge auf Zulassung der Lösung und Benutzung von Arbeiterkarten sind an das zuständige Verkehrsamt (Frankfurt, Gießen, Limburg, Fulda) zu richten.

Keine Freiwilligen mehr!

Das Ersatzbataillon des Kaiser-Regiments von Gersdorff (Ruh.) Nr. 80 in Wiesbaden, bringt hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß der Bedarf an Freiwilligen bei dem Bataillon zurzeit vollständig gedeckt ist. Allen, die im Sinne fähren, sich zu melden, wird angetragen, behufs Vermeidung unnötiger Reisekosten von ihrer Meldung abzusehen. Sobald wieder Freiwillige eintreten können, wird dies auf dem gleichen Wege bekanntgegeben.

Vaterländische Abende

Die Vereinigung für „Wiesbadener Hochschulpflege“ veranstaltet am 13., 14., 15. September, abends 8 Uhr, 3 vaterländische Abende. Redner: Prof. Hans Delbrück-Berlin, Herausgeber der „Deutsches Jahrbücher“, über: „Aufbau und Wesen des deutschen Volkstums“. Vortragort: Großer Saal der Turngesellschaft, Schwalbacher Straße 8. Nachher in den Anzeigen und an den Anschlagtafeln. Reinertrag zum Besten der Hochschulpflege.

Niederabend

Zur Unterstützung von Musikliebenden, die durch den Krieg in Not geraten sind, veranstaltet unsere einheimische Sängerin: Gully Aloff am 14. September ein Konzert in der „Wartburg“ unter freundlicher Mitwirkung des bekannten Schauspielers Max Bahndammer vom Frankfurter Schauspielhaus und der Lautenänglerin Tella Duisberg. Der Abend verspricht interessant zu werden; die Namen der Vortragenden verbürgen einen vorzüglichen Kunstgenuss. Für unsere Soldaten sind 100 Ehrenkarten zum freien Eintritt bestimmt.

Polizeibericht

In der Nacht zum 19. August ertränkte sich im Rhein bei Biebrich ein Frauenzimmer, dessen Name bis jetzt nicht festgestellt werden konnte. Die Tote trug das Zeichen W. In einem vorgefundenen Notizbuch fand man den Namen Maria Schäfer, Frankfurt. Näheres bei der Polizeibehörde, woselbst auch zweckdienliche Meldungen entgegengenommen werden.

*

Bekanntmachung

An Abänderung meiner Bekanntmachung vom 1. Mobil-Tage verbiete ich hiermit während des Monats September die Schiffsahrt für die Strecke Worms-Bingen (die Orte auschl.) bei Nebel und in den Stunden von 7 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Fahrzeuge, die während dieser Zeit außerhalb der Häfen vor

Anker gehen, haben sich in einer Entfernung von 300 Meter von den Rheinbrücken zu halten.

Mainz, 5. Sept. 1914 (35. Mobil-Tag).

Der Gouverneur.
gez. von Rathen.

Finanzieller Wochenbericht von Gebrüder Arier, Bank-Gesellschaft, Wiesbaden, Rheinstr. 95

7. September 1914.

Der Status der Reichsbank vom 31. August zeigt eine weitere Zunahme des Goldbestandes um nahezu 27 Millionen Mark. Die wiederholten Aufrufe der Banken, welche das Publikum auffordern, aufgeschichtetes Gold zur Reichsbank zu bringen, und die das selbe Ziel verfolgenden Ermahnungen in den Zeitungen beginnen, Früchte zu tragen. Man kann jetzt jeden Tag beobachten, wie Leute Gold auf der Reichsbank gegen Scheine umtauschen. Oft sind es nur kleine Beträge, die sich aber, da dasselbe in allen Teilen des Reiches geschieht, zu Millionen summieren. Das Deckungsverhältnis beträgt jetzt für die Noten 42,27 Prozent. Die Reichsbank konnte die großen Ansprüche, die an sie gestellt wurden, glatt befriedigen.

Vielleicht schon im Laufe dieser Woche soll die neue, sogenannte Kriegsanleihe des Reiches zur Ausgabe gelangen. Nach Gerüchten, die im Umlauf waren, vermutet man, daß der Zinssfuß fünf Prozent, und der Emissionskurs 97—98 Prozent ober etwas darüber sein wird. Angesichts der glänzenden Siege der deutschen Heere wird die Anleihe sicherlich einen guten Erfolg haben. Ein großer Teil der beträchtlichen Summen baren Geldes, welcher noch immer vom Publikum zurückgehalten wird, wird, angelockt durch die günstigen Emissionsbedingungen, in der neuen Anleihe angelegt werden.

Der Kurs der englischen Konsols ist in London im freien Verkehr auf 67,50 zurückgegangen. Die Pariser Börse ist seit den letzten Niederlagen geschlossen. In Berlin haben sich die Kurse der ausländischen Noten im freien Verkehr etwas gehoben. Namentlich russische Noten waren höher, neigten aber zuletzt wieder zeitweise zur Schwäche, da man annimmt, daß durch die große Zahl russischer Kriegsgefangenen das Angebot in russischen Noten und russischem Geld gesteigert werden wird. Wir sind zur Zeit Käufer von ausländischen Banknoten und Geldsorten zu folgenden Nettokursen:

Vereinigte Staaten von Amerika	3,80	4.—	3,50
Belgien	73.—	80.—	70.—
Dänemark, Schweden, Norwegen	109.—	110.—	105.—
England	19,50	20.—	18.—
Frankreich	75.—	80.—	70.—
Holland	167.—	167.—	160.—
Italien	78.—	80.—	70.—
Oesterreich-Ungarn	80.—	82.—	75.—
Rußland	170.—	200.—	150.—
Schweiz	78.—	80.—	70.—

Sonstige Banknoten und Geldsorten ebenfalls bestmöglich. Unsere Kassenstunden sind jetzt von 10—1 Uhr vormittags und von 3—4 Uhr nachmittags.

Aus dem Vereinsleben

* Jugendabteilung Rath. Frauenbund. Montag, den 7. September: Versammlung nachmittags 5 Uhr, im Vereinsheim, Luisenstraße 27 (hintere Saal-Batterie).

Aus dem Geschäftsleben

* Berliner Hypothekendarf Aktiengesellschaft. Wie aus dem Inseratenteil unserer heutigen Zeitung ersichtlich, werden die am 1. Oktober 1914 fälligen Kupons der Pfandbriefe bereits vom 15. September ex. ab eingelöst.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstraße

Wetter-Nachrichten
vom 7. September vorm. 10 Uhr

Wettervorhersage der Meteorologischen Abteilung des Physikalischen Vereins, Dienststelle Frankfurt a. M. Nr. 100001

Fortgesetzt heiter und trocken bei kühlen Nächten

Höchstes Thermometer-Stand 21 Grad C.
Niedrigstes Thermometer-Stand 11 Grad C.

Umtliche Wasserstands-Nachrichten
vom Samstag, 5. September, vormittags 11 Uhr

Rhein	gessen	heute	Main	gessen	heute
Waldshut	—	—	Wiesbaden	—	—
Reil	—	—	Wiesbaden	—	—
Wargau	—	—	Wiesbaden	—	—
Worms	—	—	Wiesbaden	—	—
Bonn	1,84	1,78	Wiesbaden	—	—
Wien	1,84	1,71	Wiesbaden	—	—
Bingen	2,63	2,53	Wiesbaden	—	—
Land	—	—	Wiesbaden	—	—

Wasser fällt

Kurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, 8. Sept., 4 Uhr: Abonnements-Konzert.
Leitung: D. Bremer. 1. Choral: „Reich an die Nacht, du Arm des Herrn“. 2. Fest-Ouvertüre über den Kaiser Marsch (Fr. Schreider). 3. Fandango in E-dur (G. Meyerbeer). 4. Intermezzo a. d. Oper „Der Bajazzo“ (R. Leoncavallo). 5. Victoria-Marsch (F. v. Blon). 6. Vorspiel z. Oper „Oberon“ (C. M. v. Weber). 7. Zweite ungarische Rhapsodie (F. Liszt). 8. Kaiser Franz Josef-Marsch (G. Strauß). * 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: D. Bremer. 1. Choral: „Erstunken ist der herrliche Tag“. 2. Vorspiel zu „Ein Sommernachtstraum“ (F. Mendelssohn). 3. Ballettmusik a. d. Oper „Die Entführung“ (M. Langert). 4. Violoncello-Solo: Konzertmeister A. Schildbach. 5. Violoncello-Solo: Herr M. Schildbach. 6. Unter der Siegel-Marsch (G. Strauß). 7. Fantasie a. d. Oper „Das Nachtlager in Granada“ (C. Kreutzer). 8. Gebet: „Verlaß uns nicht“ (F. Rüden). 9. Fantasie a. d. Oper „Der fliegende Holländer“ (R. Wagner).

Bestellungen auf die Rheinische Volkszeitung

werden jederzeit entgegengenommen.

Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbearbeitet

von

Philipp Wasserburg („Lairus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 36.

Sonntag, den 6. September.

1914.

Papst Pius X. †.

(Nachdruck verboten.)

In ernster, großer Zeit, da die Kriegsfurie entfesselt über Länder und Meere braust, schloß in Rom ein edler Greis sein sorgendes Auge zum letzten Schlummer. — Papst Pius X.

Ist nicht mehr! Schon seit mehreren Tagen schwebten die Herzen der Gläubigen in banger Sorge um ihr geliebtes Oberhaupt. Sollte er jetzt die ihm anvertraute Herde verlassen, seine Herde, die weniger denn je in diesen Tagen den Hirten missen kann? Gottes Weisheit hat es so gefügt. Trauernd steht die Christenheit an der Bahre des Heiligen Vaters; Trauernd blickt die ganze Welt nach Rom zu ihm, der ein Kind des Volkes, aus kleinen bescheidenen Verhältnissen entsprossen, zur höchsten

Würde der Christenheit emporgestiegen ist. Unerwartet schwebte der Todesengel hernieder, den frommen Dulder hinaufzuführen in die seligen Gefilde des Friedens.

Giuseppe Carlo erblickte im Dörfchen Riese im Venezianischen am 2. Juni 1835 das Licht der Welt. Fromm und bescheiden, ein aufgeweckter Knabe, dachte doch niemand, daß es ihm beschieden sein sollte, zur höchsten irdischen Würde

emporzusteigen. Nachdem er am 18. September 1858 im Dome zu Castelfranco die heilige Priesterweihe empfangen hatte, begann er sein soziales Wirken schon in seiner bescheidenen Stellung als

Kaplan in Tombolo und setzte es später als Pfarrer von Salzano

fort. Im Jahre 1855 berief ihn sein Bischof als Domherrn nach Treviso, von wo er im Jahre 1884 den Bischofsstuhl von Mantua bestieg. Hier wirkte

er zehn Jahre, um dann in Venedig als Patriarch

einzuziehen. In der Lagunenstadt, die ihm

eine zweite Heimat geworden, an die er in

den Palästen des Vatikans mit rührender Sehnsucht zurückdachte, ver-

lebte er Jahre, reich an Erfolg und Segen. Und

als er von hier nach dem Tode Leo's XIII. im

Jahre 1903 nach Rom reiste, ahnte er nicht, daß es für ihn

von der ewigen Stadt keine Rückkehr mehr gäbe, denn in

Rom legte man ihm die Schlüssel des Himmelreichs in die alters-

schwachen Hände. Und diese Hände, er-

stärkt durch die Kraft des Heiligen Geistes, steuerten das Schifflein Petri sicher durch die Brandung. —

War das Herz Giuseppe Carlos bis jetzt von der



Sorge für seine Diözesanen ausgefüllt, so umfaßte das Herz Pius X. nun die ganze Welt. Weit hinaus über die Meere schickte er seine Apostel, um die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkünden, des Evangeliums, das rein zu erhalten seine hauptsächlichste Aufgabe war. In einer Zeit, da geistiger Hochmut den Unglauben und die Zweifelsucht üppig emporwuchern ließ, trat er in seiner Enzyklika gegen den Modernismus für die Reinheit der Lehre in die Schranken. Und wie leuchtete sein Auge, als es sah, wie man sich überall vor der Unfehlbarkeit des höchsten Lehramtes beugte.

Ja, in der Reinerhaltung der Lehre verdiente er sich den nach einer alten Weissagung ihm gebührenden Ehrennamen ignis ardens, lodern des Feuer. Standhaft, mit unbeugsamer Stärke wahrte er das ihm von Jesus anvertraute Gut des heiligen Glaubens. In seiner Verteidigung gab es für ihn kein Zaudern, kein Hindernis. Unbeirrt ging er den geraden Weg, nur geleitet von seiner Pflicht, nur wachend über das Wohl der ihm anvertrauten Kirche. Für sie zu streiten, für sie zu leiden, das war die Ehre Pius X.

Die durchgreifende Reform in dem Studiengang der Priester, die Förderung der Bibelwissenschaft, sein ganzes, reiches Schaffen galt in erster Linie dieser hehren Aufgabe, die er treu bis zuletzt erfüllte.

Loderndes Feuer! Lodernd und erwärmend in tiefer, alles umfassender Menschenliebe! Wie sehr Pius X. die Menschheit geliebt, beweist sein immer wieder laut und eindringlich ertönender Mahnruf, alles in Christo zu erneuern. Das ganze Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, des Staates, es sollte durchflutet sein von dem Geiste des göttlichen Heilandes, sein Gesetz das oberste, in seiner Liebe die Liebe zu dem Nächsten sich betätigen.

Und wahrlich, welch' ein unendlicher Jammer, welche Greuel wären der Welt erspart geblieben, wenn alle auf die Stimme des großen Papstes gehört hätten!

Loderndes Feuer! Lodernd in der Liebe zum allerheiligsten Sakrament. Unter seiner Regierung ge-

stalteten sich die eucharistischen Kongresse zu einer überwältigenden Huldigung für den im Sakrament verborgenen Gottmenschen. Kaiser und Könige beugten sich hier in tiefster Demut vor dem Herrn über Leben und Tod. Gelehrte wie Handwerker, der Landmann draußen im kleinsten Dörfchen, sie alle wurden mitgerissen von der flammenden Liebe des greisen Oberhirten zum allerheiligsten Sakrament.

Doch auch den Schmerz lernte Pius X. kennen. Dieses glückstrahlende Auge ward von Tränen verdunkelt, als er in Frankreich die Christenverfolgungen sehen mußte, als er sehen mußte, wie gerade in den katholischen Ländern, in Portugal, Spanien und selbst im eigenen Vaterlande der Unglaube immer dreister das Haupt erhob. Schmerzerfüllt lag da der Vater der Christenheit an den Gräbern der Apostelfürsten auf den Knien, schmerzerfüllt flehte er um die Rettung so vieler Seelen, die verloren zu gehen drohten. Und hier war es, wo wie in Flammenschrift vor seinem geistigen Auge des Heilands Worte erstanden: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!“ Die Kinder! Und er rief sie, und er brachte sie hin zum göttlichen Kinderfreund. Millionen und Millionen Kinder traten zum Tisch des Herrn, um das Brot der Engel in ihre unschuldigen Herzen aufzunehmen. Und aus diesen unschuldigen Herzen stieg das Flehen gegen Himmel um Schonung für die sündige Welt. Das Elend, die Greuel, die gebannt von dem Flehen der reinen Kinderlippen, wer kann es ermessen? Es wird offenbar werden an jenem Tage, an dem die Toten auferstehen.

Aber der Glanz jener unzähligen Kinderkommunionen umstrahlte Pius X., als er vor den Richterstuhl Gottes trat, als er Rechenschaft ablegte vor seinem Herrn im Himmel, dessen Statthalter er hier auf Erden gewesen.

Und wenn wir heute Jesus bitten, daß er seinem Diener reichlich lohnen möge, was er für seine Kirche und für uns getan, so sind wir vereinigt mit unserem Heiligen Vater, der seiner Kinder auch im Jenseits nicht vergißt.

Zum Tode unseres Heiligen Vaters, Papst Pius X.

Es sind die Jahre schnell geschwunden,
Seit du als Vater uns hast hoch beglückt,
Doch alle dir des Heilands Huld bekunden,
Der dich so schnell den Deinen nun entrückt.
Dir war der Weisheit hohes Gut beschieden,
Den heil'gen Glauben siehst du herrlich blüh'n,
Dein Wort galt immer nur dem gold'nen Frieden,
Viel treue Herzen dir in Freundschaft glüh'n.

Du hast des Lebens Kampf nun überwunden,
Und auf zu sel'gen Höh'n steigt das Gebet,
Das kindlich fromm und innig tief empfunden
Für dich des Himmels reichstes Glück erfleht.
Mög' der Allmächt'ge huldvoll dir gewähren,
Was dort für uns erfleht dein treues Herz,
Mit ew'ger Schönheit, Vater, dich verklären
Und gütig lindern deiner Kinder Schmerz.

Du hast in Liebe jedes Herz bezwungen
Und deinen Kindern Glück und Heil gebracht,
Der Siege größten hast du dir errungen,
Du, der des Glaubens heil'ge Blut entfacht.
Es steht die Kirche stark und fest gegründet
Und nie erschüttert wie der Fels im Meer,
Mit deinem Heiland warst du treu verbündet
Er war in Freud und Leid dir Schutz und Wehr.

(Nachdruck verboten.)

Das Mißgeschick eines Automaten.

Erzählung von Clementina Blak. — Autorisierte Bearbeitung aus dem Englischen von Alice Salzbrunn.

(Nachdruck verboten.)

Ausstellung

neuer vervollkommener mechanischer Erfindungen.
Buckingham-Lokal, Strandstraße.

Jetzt ist zu sehen:
Mag Slades berühmter schachspielender Automat.

Dieses außerordentliche Werk des Mechanismus kann täglich von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags besichtigt werden. Personen, welche die Geschicklichkeit des Automaten prüfen wollen, werden gebeten, mit ihm zu spielen. Ein Schilling (= 1 Mark) wird für eine Schachpartie berechnet.

Diese Anzeige wurde dem Londoner Publikum durch rot- und schwarzgekleidete Gilboten übermittelt und hatte seit einigen Monaten große Aufmerksamkeit erregt. Zufällig Vorübergehende, welche sonst den neuen mechanischen Erfindungen kaum Beachtung geschenkt hätten, zahlten Sixpence (fünfzig Pfennige) Eintrittsgeld und standen um den Schachisch des Automaten gruppiert in der gespannten Erwartung, daß es ihnen gelingen werde, den Mechanismus und das Geheimnis des Kunstwerkes und seiner Bewegung zu ergründen. Die fünf Minuten, welche solch ein Vorübergehender stillschweigend zu seinem Besuch bestimmt hatte, wurden zu Viertel- und Halbstunden, weil er sich allmählich mehr für den Schachwettkampf interessierte. Wenn ein überwindener Spieler nach dem andern sich zurückzog, wurden die Zuschauer immer sicherer, daß ihre eigene Spielgewandtheit den Automaten übertreffen würde, bis sie endlich ihren Schilling zahlten und hoffnungsvoll einer nach dem andern den Sitz am Tisch einnahmen. Der Automat wurde dann vermittelt eines großen Schlüssels aufgezogen, und das Spiel begann. Zuweilen, jedoch sehr selten, errang der Besucher einen schwerer erkämpften Sieg, aber meistens war der Automat im Schachspiel seinem menschlichen Gegner weit überlegen; nur wenige Menschen besaßen die Charakterstärke, nach dem Verlust einer ersten Partie vom Spiele abzustehen: fast immer verlangten die überwindenen Spieler eine zweite Partie, um ihre verlorene Zeit wieder einzubringen. Dadurch häuften sich aber nur die Schillinge des Herrn Slade immer mehr.

Fünf Minuten vor vier Uhr kündigte Herr Slade an, daß keine neue Partie mehr beginnen werde, und die Besucher der Ausstellung gingen einer nach dem andern fort. Herr Slade schloß die Eintrittstüre ab und wendete den großen Schlüssel wieder in den Rippen des Automaten an. Die ganze linke Seite der Figur drehte sich langsam vorwärts, ein Menschenfuß mit grauwollenem Strumpf bekleidet wurde vorsichtig herausgesetzt, und dann stieg ein schlanker, sehr magerer junger Mann in Hemdsärmeln und Weste aus dem engen Behälter; er reckte sich in die Höhe und streckte seine Glieder aus. Zuschauer waren bei der Enthüllung des Wunders sorgsam ausgeschlossen; aber einem intelligenten Zuschauer wäre das zweite Wunder kaum geringer als das erste vorgekommen, denn der Mann und das Modell waren allem Anschein nach so genau von derselben Gestalt, daß sie ineinander paßten wie ein Strohhut in den andern. Die Figur wurde scharf zuzunappend geschlossen, und die beiden Männer gingen durch eine Seitentüre in Slades Privat-arbeitsstube. An die letztere grenzte ein kleineres Zimmer, wo Slades Gehilfe seine Tage zubrachte, tatsächlich bewahrte er hier nur seinen Rock und seine Stiefeln auf und verzehrte seine Mahlzeit.

Um vier Uhr sah dieser Gehilfe Slades gewöhnlich etwas bleich und erschöpft aus und machte sich ohne viele Worte über sein Essen her. Wenn sein Hunger gestillt war, lehrte seine Munterkeit zurück; gewöhnlich verließ er das Buckingham-Lokal etwas vor fünf Uhr in ganz fröhlicher Gemütsstimmung und schlenderte nach Hause, d. h. er bewohnte zwei kleine Zimmer in einem weltvergessenen Hinterhof der Regentstraße. Er wohnte dort ganz allein, sprach wenig, bekam selten Besuch und bezahlte die Miete jede Woche, als ein musterhafter Untermieter. Seine Wirtin, eine sparsame Witwe mit drei kleinen Knaben, hatte oft erklärt, „unser Herr Bannerman“ sei der ehrenhafteste Mensch, den sie je bedient habe. Da auch die ehrenhaftesten Herren

nicht vollkommen sein können, fügte sie gewöhnlich hinzu: wäre nur sein Aussehen ein besseres!

Die Kürze der Geschäftsstunden des Stephan Bannerman im Buckingham-Lokal ließ ihm morgens und abends lange Mußezeit, welche er keineswegs untätig zubrachte. In dem Zimmer, in welchem er arbeitete und aß, lagen seltsame kleine Werkzeuge, Holzschnitzel und Bleistiftzeichnungen umher. Eine aus Lannenhholz gefertigte Staffelei, durch den Gebrauch und das Alter grau geworden, lehnte gleichsam erschöpft in einer Ecke, neben ihr standen zwei Gemälde auf Leinwand und kehrten dem Zuschauer den Rücken zu. Ein Tisch stand dicht neben dem Fenster, um möglichst viel Licht zu erhalten, und unter dem Tisch stand ein vielgebrauchter Malkasten. Drei Stühle waren im Zimmer, aber selten war einer unbelegt. Paletten, Bücher, Papiere und verstreute Taschentücher lagen in einer Unordnung herum, welche, wenn nicht künstlerisch, so jedenfalls künstlergleich war.

In diesem Zimmer brachte Stephan Bannerman seine Mußestunden zu, schnitt kleine Bilder in Holz zu seinem gegenwärtigen Unterhalt und malte große Bilder auf Leinwand in der Hoffnung auf künftigen Ruhm. Saß er an seinen Holzschnittblöcken, welche die Illustrationen für eine Jugendzeitung lieferten, so wanderten seine Gedanken in eine ruhmreiche Zukunft. Er malte sich eine Zeit aus, wenn der Name Stephan Bannerman mit großen Buchstaben im Katalog der königlichen Akademie stehen würde; wenn seine geliebte Frau über seine Schulter blicken und sagen würde: „Dieses Gesicht ist dir vollkommen gelungen.“ Denn er wollte durchaus nicht sein Leben lang Automat bleiben.

Seine Verbindung mit dem Automaten war von seiner Seite ganz unvorhergesehen gewesen. Er hatte Herrn Slade früher gekannt und ihn im Schachspiel übertroffen, als er noch ein Schuljunge war. Später, als er nach London gekommen war und mühsam einen Erwerb suchte, traf ihn Herr Slade zufällig und vertraute ihm, unter dem Versprechen strenger Verschwiegenheit, seinen Plan in Betreff eines schachspielenden Automaten an. Stephan war noch jung genug, um sich über den Spaß bei diesem Unternehmen zu freuen; außerdem war er in der doppelten unangenehmen Lage, sehr arm zu sein und aus einem besonderen Grunde die Verbesserung seines Erwerbs zu wünschen. Dieser besondere Grund war, kurz gesagt, Edith Bentley.

Ediths und Stephens Familie waren Nachbarn in einer kleinen Stadt gewesen, wo er seine Knabenzeit verlebt hatte; seine zuerst bei einer jugendlichen Christfest-Gesellschaft ausgesprochene Neigung dauerte mit ungewohnter Treue fort, als er das Mannesalter erreichte. Diese Neigung wurde noch stärker, als Edith bei dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter und Schwester nach London zog. Sie wohnten seit einem Jahre in Camdenstadt, und Stephan durfte nach Belieben seine Sonntagnachmittage und Abende bei ihnen zubringen. Frau Bentley schüttelte den Kopf und seufzte, wenn von einer Verlobung gesprochen wurde; aber sie deutete nie an, daß Stephan zu oft komme, oder ihrer Edith zu ausschließlich seine Aufmerksamkeit beweise. Zwar sagte sie in milder Weise zu Edith, daß sie etwas größere Ansprüche machen könne, und daß das Bildermalen nicht viel einbringe. Ihre Tochter hörte diese Ansprüche mit äußerer Sanftmut und innerem Widerspruch an, und es blieb bei der alten Gewohnheit.

Natürlich hatte sich Stephan niemals ein Wort über den Automaten entschlüpfen lassen. Er hatte nur gesagt, daß er jetzt Beschäftigung in einem Bureau angenommen habe, und die weibliche Haushaltung war mit dieser allgemeinen Angabe zufrieden. Seine Verschwiegenheit wurde einmal auf eine ziemlich harte Probe gestellt. Eines Vormittags hatte er in seiner Eigenschaft als Automat gerade einen ältlichen Herrn überwunden, da erhob er seine Augen von dem Schachbrett und sah am äußeren Rande seines sehr beschränkten Sehkreises Frau Bentleys Hut. Kaum unterdrückte er einen Seufzer, als Edith sich an den Tisch setzte — Edith, welche hundertmal mit ihm gespielt hatte und seine

Dieblingszüge auswendig kannte! Er beherrschte sich gewalt-
sam und spielte die Partie zu Ende, zwar nicht mit der ge-
wohnten Gewandtheit, aber er hatte doch gewonnen.

Zu seiner großen Erleichterung stand sie auf und hörte
sie zu ihrer Mutter sagen: „Wie gerne möchte ich, daß
Stephan das „fähe!“ Bei ihrem nächsten Zusammensein

keine andere Sehenswürdigkeiten barg, ausgestellt; der
Regen platschte mit beharrlicher Einförmigkeit auf das
Dach; Stephan schloß die Augen noch müde von der Arbeit
des gestrigen Abends und schlief fast ein. Jedoch um drei
Uhr ermunterte er sich zum Spiel, als zwei Männer ein-
traten. Der jüngere und größere der beiden setzte sich an
den Schachtiisch; Herr Glade zog
den Automaten auf, ging in
seine Arbeitsstube zurück, und
das Spiel begann.

Stephan merkte bald, daß
ihm sein Gegner an Befähig-
ung gleichkam; er widmete des-
halb dem Spiele seine volle
Aufmerksamkeit. Auch sein Part-
ner nahm augenscheinlich alle
seine Kraft zusammen und sah
in das Spiel vertieft da, einen
Ellbogen auf den Tisch gestützt,
die andere Hand lag auf seinem
Knie. Sein Gefährte lehnte
zusahend über seine Schulter.

Vollkommenes Stillschweigen
herrschte im Zimmer.

Stephan hatte soeben einen
unerwarteten Zug zur Mattset-
zung des Königs getan und war-
tete auf den Gegenzug des an-
deren Spielers, da sah er aus
dem Automaten heraus plötzlich
eine Hand verstoßen über die
Schulter seines eifrigen Geg-
ners streifen und eine dicke
Brieftasche aus der Rockbrust-
tasche desselben nehmen. Ste-
phans erster Impuls war ein
Ausruf, jedoch unterdrückte er



Die Holzkirche in Altfläbt bei Clegnity.

fragte sie ihn sogleich, ob er den merkwürdigen Automaten
gesehen habe? Und ob er wisse, daß Herr Glade, welcher
nach Muddlebridge zu kommen pflegte, der Erfinder dieses
Kunstwerkes sei? Ja, er wußte das. Edith interessierte sich
lebhaft dafür.

„D, warum erzählen Sie uns nichts davon? Ich hätte
es mir schon längst angesehen, wenn ich es gewußt hätte.
Das Kunstwerk ist wirklich ganz erstaunlich. Denken Sie,
der Automat besiegte mich ohne Schwierigkeit. Ich möchte
wissen, ob er Sie überwinden würde. Ich wünsche, Sie
machten einen Versuch; viel-
leicht haben Sie es schon ge-
tan?“

„Ja“, sagte Stephan, der
nicht sogleich eine andere An-
wort fand.

„Und haben Sie gewon-
nen?“

„Um — nein — es war
ein unentschiedenes Spiel. Um
vier Uhr wird geschlossen.“

Nach diesem Gespräch fürch-
tete Stephan eine Zeit lang,
daß sie ihm einen zweiten Be-
such machen werde; aber sie
kam nicht, deshalb verschwand
seine Furcht allmählich. Seine
Aussichten verbesserten sich.
Herr Glade bezahlte ihn gut;
er hatte neue Aufträge zu den
Illustrationen einer Kunst-
handlung bekommen; auch
hatte er zwei verheißungsvolle Gemälde beinahe vollendet,
mit welchen er sein Glück nach einigen Wochen in einer
befuchten Gemäldeausstellung versuchen wollte.

Es war Frühlingsmitte nach dem Kalender, aber Spät-
winter-Wetter, als Stephan einen sehr langweiligen Tag
fast unbeschäftigt in seiner Einkerkung zugebracht hatte.
Der Automat war in einem kleinen viereckigen Zimmer, das

ihn nach einem Augenblick der Besinnung.

Aber was sollte er tun? Er blickte forschend in das Ge-
sicht des Diebes, soweit er es unter dem Hut sehen konnte.
Er dachte, er hoffte, daß er ihn wiedererkennen würde.

Der Spieler erhob sein Kinn aus der aufgestützten
Rechten und versetzte einen Springer; durch diesen Zug



Deutschland im Kriegszustand.

Auf Urlaub gewesene Matrosen, die in Berlin kriegsmäßig ausgerüstet wurden, bei der Abfahrt
nach der Ostseeküste.

deckte er gleichzeitig seinen eigenen König und ließ einen
Angriff auf Stephans Königin frei.

In demselben Augenblick trat der zweite Mann einen
Schritt zurück, und Stephan sah, daß er die Brieftasche ge-
schickt in seinen Rock gleiten ließ. Wieder unterdrückte er
einen Ausruf und machte einen Zug auf das Geratewohl.

„Gm!“ sagte sein Gegner, indem er sich nach seinem Be-

gleiter umblickte, in augenscheinlichem Erstaunen, daß ein Automat Versetzen machen könne.

Der andere zog seine rechte Hand von der Stuhllehne zurück und sagte: „Ich muß gehen. Sie haben mich schon zu einem zu großen Zeitverlust verlockt. Wenn wir uns nächstens treffen, erzählen Sie mir den Ausgang dieser Partie.“

„Zuwohl“, antwortete der Schachspieler mit einem Kopfnicken. „Adieu!“

„Adieu“, entgegnete der andere und ging ruhig aus dem Zimmer mit der Briefftasche in seiner Rocktasche.

Stephan brannte innerlich vor Enttäuschung, welche er doch zurückhalten mußte. Sein argloser Gegner ergriff hastig den sich anbietenden Vorteil, aber Stephan war so zerstreut, daß er kaum den Verlust bemerkte, welchem er sich ausgesetzt hatte. Er überlegte, ob er sprechen und sich selbst dem Edelmut des beraubten Mannes anvertrauen sollte.

Dann fiel ihm ein, das Ganze könne ein verabredetes Gaukelspiel sein, um zu erproben, ob nicht ein Mensch hinter dem Automaten stecke. Er schwieg und versuchte seine Aufmerksamkeit auf die Schachpartie zu richten. Aber trotz seiner großen Übung war er zu verwirrt, um mit gewohnter Geschwindigkeit zu spielen, und sein Gegner gewann einen beinahe leichten Sieg.

Als der Gewinner vom Tisch aufstand, näherte er sich

geld einnahm, richtete. Es wäre schwierig, den Streit der Gefühle in seinem Innern zu beschreiben. Die gemischten Empfindungen der Demütigung über seine eigene hilflose Lage, des Zornes über das Gelingen des Diebstahls, des Mergers über die ruhige Unwissenheit des Opfers erregten ihn stark; dennoch strahlten seine Augen und sein Mund



Zur Mobilmachung in Frankreich.

Französische Infanterie mit den neuen Uniformen.

lächelte. Es war nicht möglich, aus seiner verhassten Einschließung zu entkommen, bis Herr Glade ihn um vier Uhr befreien würde; dann war es jedenfalls zu spät, um dem Beraubten noch nachgehen und ihn aufmerksam machen zu können. Noch nie war ihm eine halbe Stunde so lang vorgekommen. Er dachte bereits, Glade habe ihn vergessen, und fürchtete, die ganze Nacht eingeschlossen zu bleiben, als er dessen langsame Schritte und im nächsten Augenblick das Verschließen der Zimmertüre hörte. Dann wurde die Figur auseinandergeklappt, und Stephan sprang mit einer Lebhaftigkeit heraus, welche Glade erschreckte; er rief mit ebenso erschreckendem Ungestüm: „Himmel, wie lange Sie heute weggeblieben sind!“

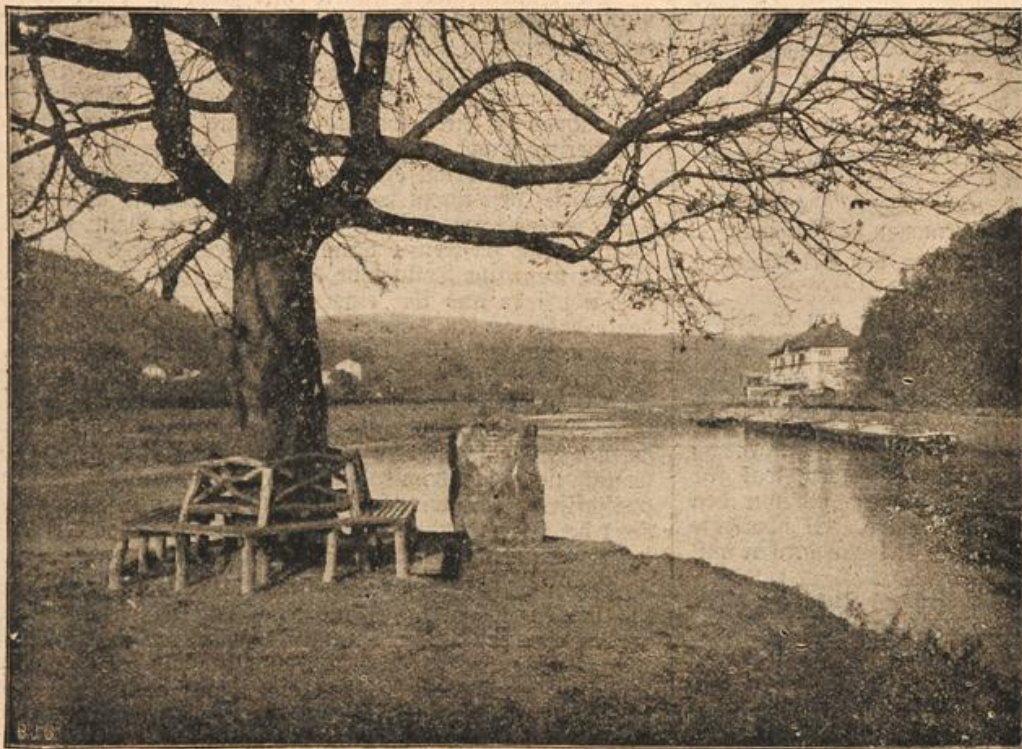
„Lange?“ sagte Glade. „Ich weiß nicht, was Sie meinen. Es sind erst zwei Minuten über vier.“

Er blickte bei diesen Worten besorgt in Stephans Gesicht, als fürchte er so halb, ob das beständige Schachspielen seinen Verstand verwirrt habe.

„Hier ist ein Mann bestohlen worden“, sagte Stephan aufgeregt.

Jetzt rief Glade aus: „Bestohlen? hier?“ Stephan gab eine dramatische Schilderung des Vorfalls.

„Hier saß er, den Ellbogen auf den Tisch gestützt. Hier stand meine Königin, und der andere feingekleidete Kerl lehnte sich so über seinen Stuhl. Wöhllich sah ich seine Hand herunterstreifen und die Briefftasche aus der Brusttasche des Sitzenden nehmen. Ich war so erschrocken, es ist ein Glück, daß ich keinen Schrei ausstieß.“



Der Mündener Meserstein mit Blick auf die Meuse.

der Figur, prüfte, befühlte dieselbe und schien sie forschend zu betrachten. Stephan war an solche Untersuchung gewöhnt, aber in seinem jetzigen verwirrten, aufgeregten Zustand fand er sie unaussprechlich ärgerlich.

Endlich ging der Schachspieler weg, und Stephan hörte, wie er einige Fragen an den Mann, welcher das Eintritts-

„Es ist ein Glück“, sagte Slade.
„Aber ich verlor dadurch meine Partie; ich weiß überhaupt nicht, wie ich spielte. Darauf mußte ich noch ruhig zusehen, wie der Mensch die Briestafche einsteckte und ganz gemütlich aus dem Zimmer ging; ich konnte ihn nicht festhalten. Es wundert mich, daß ich das ertrug.“

Er machte seinen Gefühlen durch ein nachdrückliches Aufstampfen mit seinem unbeschuhten Fuß Luft, was innerhalb der Figur nicht möglich gewesen war. Slade sah sehr ernst aus und schien über die Sache nachzudenken.

„Nun?“ sagte Stephan nach einer Minute.

„Was denn?“ sagte Slade, indem er vorritt, um die Seiten der Figur zu schließen.

„Was soll ich tun?“ fragte Stephan.

„Nichts“, antwortete Slade.

„Nichts! Aber diese Briestafche kann Wertpapiere enthalten.“

„Ja, jedoch vielleicht enthält sie keine. Uebrigens können Sie nichts tun; Sie kennen den Mann nicht, und wenn Sie ihn wiedererkennen würden, so dürfen Sie nicht erklären, wie Sie es gesehen.“

Stephan schwieg einen Augenblick. Was Slade gesagt hatte, war vollkommen wahr, aber seine Rechtlichkeit wollte sich nicht damit beruhigen.

„Das ist alles ganz gut“, sagte er endlich, „aber ich kann nicht zusehen, wie eines Mannes Geld vor meinen Augen gestohlen wird, ohne ihm zur Wiedererlangung zu verhelfen.“

„Woher wissen Sie, daß es Geld war?“ fragte Slade.

Wieder schwieg Stephan. Er ging in das Hinterstübchen und zog seine Stiefel an. Slade setzte sich an seinen Schreibtisch, und Stephan sah, daß er anscheinend die Länge desselben mit einem elfenbeinernen Maßstab maß.

Behn Minuten später, als Stephan das letzte der mit Fleisch belegten Butterbrote, aus welchen seine Mahlzeit bestand, aß, kam Slade zu ihm und fragte etwas hastig: „Hören Sie, Bannerman, betreffs dieses Mannes, beabsichtigen Sie etwas zu tun?“

„Gewiß, ich werde ihn aufzufinden suchen und ihn seinem Begleiter als Dieb bezeichnen“, antwortete Stephan.

„Nun, das kann vielleicht geschehen; nur seien Sie vorsichtig! Bedenken Sie, daß ich ruiniert wäre, ganz ruiniert, wenn es bekannt werden sollte, daß Sie — nicht wahr, Sie begreifen das doch?“

„Natürlich.“

„Also seien Sie vorsichtig. Versprechen Sie mir, kein Wort zu sagen, welches jemand auf die Vermutung bringen könnte, wie Sie den Dieb sahen.“

„Natürlich werde ich das nicht sagen“, antwortete Stephan, „ich kann es Ihnen gewissermaßen versprechen.“

„Gut“, sagte Slade, diesmal im Ton der Erleichterung und ging in sein Arbeitszimmer zurück.

Stephan stand auf und nahm seinen Hut, um zu gehen. „Sie werden vorsichtig reden“, rief Slade ihm nach, als er in das Zimmer des Automaten ging.

„Natürlich, Herr Slade“, antwortete Stephan, indem er die Zimmertüre aufschloß.

Er ging nach Hause, beschloß Schritte zur Entdeckung des Diebes zu tun, konnte aber nicht entscheiden, was für Schritte es sein sollten. Er sah keinen Weg, um nur den Namen des bestohlenen Mannes festzustellen. Er überlegte die Sache hin und her und gab endlich das Nachdenken auf, indem er abzuwarten beschloß.

Am nächsten Morgen veranlaßte ihn das Ausrufen eines Zeitungsverkäufers zum Kauf der Times wegen der Möglichkeit, darin eine Anzeige über das verlorene Eigentum zu finden. Er überblickte die zweite Spalte der ersten Annoncenreihe und fand wirklich folgende Ankündigung:

„Verloren oder gestohlen: gestern nachmittag von Buckingham's Lokal, Strandstraße zum Temple-Gerichtsgebäude eine Briestafche mit Banknoten im Betrage von zweihundertachtzig Pfund Sterling, sowie privaten und geschäftlichen, nur dem Eigentümer nützlichen Notizen. Wer Auskunft geben und zur Wiedererlangung verhelfen kann, erhält eine gute Belohnung. Firma: Fuller u. James, Parliamentstraße 250.“

(Fortsetzung folgt.)

Mariä Geburt.

(Nachdruck verboten.)

Gott will dich zu uns senden
Ins arme Erdental,
Um alles Leid zu enden
Und jede Not und Qual.
Dir gab er alle Gnaden,
Ein reines, heil'ges Herz,
Und arm auf schmalen Pfaden
Trugst du der Erde Schmerz.

Nach Jesu sollst du bleiben
Uns ewig lieb und wert;
Des Himmels Knospen treiben
Im Herzen, das dich ehrt.
Du willst ja für uns sprechen
Einst auf der ew'gen Au;
Mit Sünd' und Schuld zu brechen,
Hilf uns, du heil'ge Frau.

Ludovika.

Ein Besuch im Armenhaus.

(Nachdruck verboten.)

Wie viele Menschen beschleicht bei dem Gedanken an Armut und Elend ein gewisses Unbehagen: man will nicht gerne daran erinnert sein und sich nur gezwungen damit beschäftigen. Und doch — wer einmal die erste Scheu überwunden oder besser gesagt, den Mut gefunden und den Versuch gemacht, diese alten Menschen aufzusuchen, welche durch trauriges Schicksal — verschuldet und unverschuldet — unter diesem Dache, das ihnen allein noch Zuflucht bietet, den Rest ihres Lebens zu verbringen gezwungen sind, der wird voll Teilnahme sich ihnen zuwenden, wenn er sieht, wie beglückend das Mitgefühl, welches wir ihnen entgegenbringen, auf solch ein armes Menschenherz zu wirken imstande ist.

Ich möchte hier von dem Armenhause der Gemeinde in W. sprechen, welches durch die fleißige, freundliche und gefällige Hausmeisterin in peinlichster Sauberkeit und Ordnung gehalten und geleitet wird.

Ein alter Mann, welchen wir besuchen, der nach vierwöchigem Krankenlager zum erstenmal wieder in die frische Luft gehen durfte, streckte uns beide Hände entgegen — gerührt, daß man von seinem Wohl und Wehe Notiz genommen.

Die Hausmeisterin führte uns auch zu einer armen Blinden, welche einst bessere Tage gesehen und nun so furchtbar traurig ihr Leben verbringen muß. Sie hat ja ein warmes Stübchen und genügend zu essen und trinken, doch das eine fehlt ihr in ihrem schweren Geschick: die Teilnahme, die Liebe von Freunden und Bekannten. Immer von tiefter Nacht umgeben, verbringt sie einsam ihre Tage — nichts unterbricht die Eintönigkeit ihres Daseins, nichts vermag sie von ihrem traurigen Gedankengang abzulenken, da sie weder lesen, stricken, noch auf andere Weise, wie alte Frauen, sich zerstreuen kann. Wie sehr würde es sie erfreuen, wenn ihr Teilnahme durch eine kurze Ansprache bewiesen würde und ihr eine kleine Aufmerksamkeit — ich denke dabei an ein Stückchen Feinstgarn, Obst und dergleichen, welches oft achtlos bei Seite gestellt wird und ihr, der armen Blinden, die es gewiß zu würdigen versteht, großen Genuß bereiten dürfte. — Wie mancher Speicher birgt längst vergessene, alte Sachen: bequemen Sorgenstuhl, warme Fußbank, weiches Kissen, Teppiche usw. — wie behaglich ließe sich damit das kahle Stübchen der Matrone ausstatten und wie viel Sonnenschein könnte dies in das Herz der Alten zaubern, deren glanzlose Augen uns tränenfeucht, so unendlich traurig entgegenblicken.

Wie mancher würde das Haus der Armut zufriedener mit seinem Los verlassen, als er es betreten, wenn er nur an das eine denkt: sein Augenlicht zu besitzen — die Fähigkeit zu haben, alles, was ihn umgibt, mit seinen Blicken umfassen zu können. — Er wird dann auch die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens gerne ertragen und den Plak, auf welchen ihn die Vorsehung gestellt, mit froherem Herzen wieder betreten. — Wenn wir unter uns sehen, dann wissen wir erst, was wir besitzen!

„Welch Los auch immer dich betroffen,
Ein härteres Schicksal gibt es nicht,
Als einzuschlafen ohne Hoffen
Und zu erwachen ohne Pflicht.“

M. v. Auer.

Der neue Bahnhof in Höchst am Main.

(Mit Abbildung.)

Die in der Nähe von Frankfurt am Main gelegene Industriestadt Höchst erhielt einen neuen Bahnhof, da der seitherige dem in letzter Zeit bedeutend gesteigerten Verkehr nicht mehr genügte. Nach Vollendung des Bahnhofumbaus wird besonders die Bahnverbindung Frankfurt-Königsheim eine beträchtliche Verbesserung erfahren. Es wird gegenwärtig eifrig an dem Umbau der Bahnhofsanlage gearbeitet, deren Vollendung noch vor Ablauf des Jahres erwartet wird. Unsere Abbildung gibt eine Ansicht des neuen Bahnhofgebäudes, welches seit Juni dieses Jahres dem Verkehr dient.

Die älteste Holzkirche Deutschlands.

(Mit Abbildung.)

In Altlaut bei Lügdnitz steht ein kleines Gotteshaus, das wohl zu den ältesten Deutschlands gehören dürfte. Obwohl sich das Alter des Kirchleins nicht mehr genau feststellen läßt, berechtigt vieles zu dieser Annahme. Das ganz aus Holz und Lehm errichtete „Gebäude“, dessen Dach jedoch mit Ziegelsteinen gedeckt ist, wirkt mit seinem getrennt stehenden Türmchen geradezu rührend. Wie manches Gebet, wie manch inbrünstiges Flehen mag im Lauf der Jahrhunderte aus diesen kleinen Mauern emporgestiegen sein zum Thron des Allerhöchsten, wie manches bedrückte Herz erquickt von hier geschieden sein.



Der neue Bahnhof in Höchst am Main.

Der Weserstein mit Blick auf die Weser.

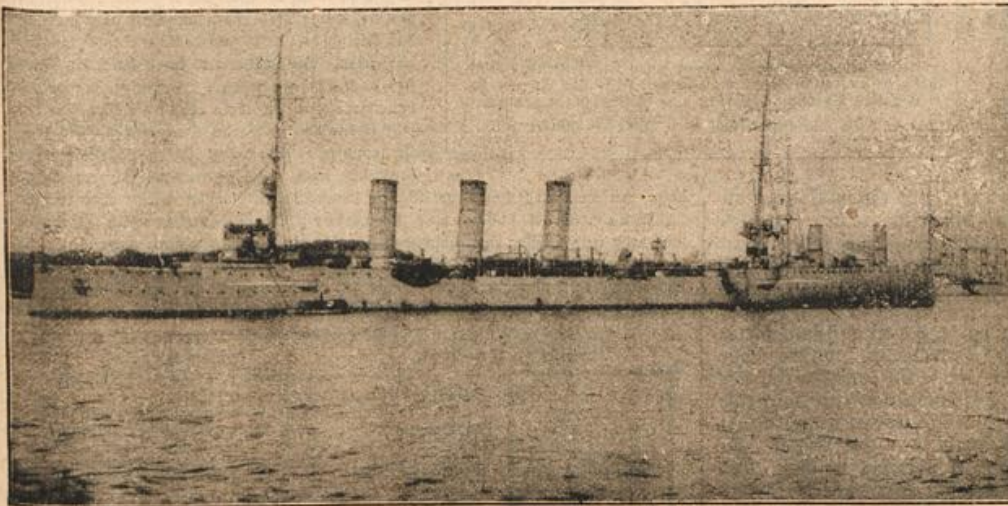
(Mit Abbildung.)

Unweit Münden an der Stelle, an welcher sich die Berra und Fulda zu dem imposanten Weserstrom vereinigen, steht Mündens Wahrzeichen: der Weserstein. Beschattet von den Ästen der uralten Kastanie, um deren Stamm eine Bank gebaut, gehört das Plätzchen zu einem der idyllischsten, das man sich denken kann. Eine herrliche Aussicht in das Wesertal macht diesen Ruhepunkt zu einem beliebten Ausflugsort, so daß jedes Kind in Münden seinen Weserstein kennt und liebt. Der mächtige Fels, in den eine Inschrift eingemeißelt ist, droht nun dem Bahn der Zeit zum Opfer zu fallen, was von den Bewohnern Mündens wie ein persönlicher Verlust schmerzlich empfunden wird.

auf Urlaub gewesene Matrosen, die in Berlin kriegsmäßig ausgerüstet wurden, und im Begriffe sind, die Abfahrt nach der Ostseeküste anzutreten.

Einen uns ebenbürtigen Gegner haben wir in dem französischen Soldaten. Die französische Armee, insbesondere die Artillerie, steht zwar hinter der deutschen zurück, aber was Tapferkeit und militärische Tüchtigkeit anlangt, braucht der französische Soldat den Vergleich mit den deutschen nicht zu scheuen. Wie der deutsche, so ist auch der französische Soldat ohne Zaudern dem Rufe gefolgt, der ihn auf das Schlachtfeld führte, wo er für sein Vaterland mutig kämpft.

Die französischen Infanteristen, welche unsere Abbildung zeigt, tragen die neue Uniform, die von ferne der deutschen Felduniform sehr ähnlich sieht. Nur der Helm ähnelt mehr einem Feuerwehrlhelm. Auch tragen sie Widelgamaschen, wie solche von den Engländern bevorzugt werden. Die neue, jedenfalls viel praktischere Uniform als die seither gebräuchliche, ist aber erst teilweise eingeführt, und die ersten Kriegsgefangenen, die nach Deutschland kamen, trugen noch die bekannten weithin leuchtenden roten Hosen.



Der deutsche Panzerkreuzer „Augsburg“.

Vom Weltkrieg.

(Mit drei Abbildungen.)

Der erste, wichtige Erfolg, den die deutsche Flotte in dem unheilvollen Kriege, der uns heimgesucht, zu verzeichnen hat, ist die Beschädigung des russischen Kriegshafens Libau. Der kleine deutsche Panzerkreuzer „Augsburg“, der unter dem Befehle des kühnen Seehelden Andr. Fischer stand, hat am Abend des 2. August die Beschädigung der Hafenanlagen eröffnet, die alsbald in Brand gerieten. Ebenso legte der Kreuzer Minen aus, durch welche der Seeverkehr zu Libau, der bedeutendsten Handelsstadt Kurlands, gesperrt sein dürfte. Der Hafen von Libau

frei außerhalb der Mühle auslaufen. Zu seinem Vergnügen konnte er bald die Beobachtung machen, daß seine 40 Hühner, welche ihm im Monat Februar sonst ein oder zwei Eier pro Tag geliefert hatten, jetzt nach Einrichtung der Lampen bedeutend besser legten. Ihre Produktion erhob sich auf durchschnittlich 15 bis 20 Eier pro Woche. Daß dies dem Einflusse des Lichtes zuzuschreiben war, bewies am besten die Tatsache, daß, als einmal die Lampen nicht funktionierten, die Produktion auf das frühere, geringe Maß zurückging. Der innere Zusammenhang, d. h. die eigentliche Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt.

Merkwürdige Wirkung der Quecksilberlampen.

(Nachdruck verboten.)

In englischer Landmann hatte, wie La Nature berichtet, die Idee, den hüttenartigen Hühnerstall, in welchem er des Nachts seine Hühner einschloß, mit Quecksilberquarzlampen zu erleuchten, die vom Typ Silica-Beestinghouse waren, und die er in 2,50 Metern Höhe aufhing. Bei Tage konnten die Hühner

O—r.

Ernstes und Heiteres.

Rennbahn des Lebens.

Keinem Jockey und Wettrenner, der um einen Preis reitet und rennt, und dem Ziel schon nahe ist, würde es einfallen, plötzlich umzukehren. Sein ganzes Streben ist ja darauf gerichtet, schnellstens durchs Ziel zu gehen und so den Preis zu erlangen. — Millionen Menschen aber, alt und dem Tode nahe, also dicht vor dem Ziel, sehnen sich zurück nach früheren Jahren und sprechen: „Wäre ich doch noch einmal jung!“ — Sie haben offenbar verkannt den Zweck des Lebens und fürchten sich vor dem, was der Tod ihnen bringt. — Sei du klüger! Deine Sehnsucht sei: Das Ziel, das Ziel! —

Berlin.

Alons Freygang.

[Der schlaue Hofschauspieler.] König Ludwig I. von Bayern hörte einst in einer Gesellschaft, daß der anwesende Schauspieler Lang ihn trefflich nachmachen könne. „So, so, er kopiert mich,“ rief überrascht König Ludwig, „das möcht ich doch auch einmal hören. Vorwärts, Lang, kopieren Sie mich jetzt.“ Tief erschrocken, stotterte Lang entschuldigend einige Worte. König Ludwig bestand jedoch ausdrücklich auf seinem Willen und sagte: „Ich wünsche es, und Ihr König befiehlt es.“ Lang setzte sich nun an ein Seitentischchen und rief unter der angenommenen Manier Seiner Majestät: „Der Rabinettst Rat Nibel soll einmal heraufkommen, der Rabinettst Rat Nibel!“ „Majestät wünschen?“ fuhr er im näselnden Tone des Gerufenen fort. „Ah, bravo, bravissimo!“ applaudierte gut gelaunt der König, „er kopiert meinen Nibel so gut, wie mich selber. Ein vorzüglicher Beobachter und Menschenbildner.“ Dann fuhr Lang in der Rolle des Königs fort: „Nibel, schicken Sie doch morgen dem Hofschauspieler Lang 200 Gulden aus meiner Rabinettstasse!“ „Hören Sie auf, Spitzbube!“ unterbrach ihn der König mit schallendem Gelächter. Schon am nächsten Morgen ließ der huldvolle König Ludwig I. an Lang die 200 Gulden durch seinen Rabinettst Rat Nibel schicken!

Eine gelungene Operation.

Ein altes deutsches Bäuerlein mit anscheinend ganz verkrüppelter Statur kam aus dem Holländischen über die Grenze. Am Zollamte unterhielt er sich noch eine Weile mit dem Zollbeamten. Aus Ungeschicklichkeit fiel dem Manne der Stoch zur Erde, den er rasch aufheben wollte. Durch diese Anstrengung des Rückens plachte ihm aber eine Naht auf seinem verkrüppelten Rücken und zum großen Erstaunen des Zollbeamten und zum Schrecken des Bauers ergoß sich aus der „Wunde“ ein Strom von — Kaffeebohnen. „Gi“, sagte der Beamte, „kommen Sie herein, Sie müssen sich einer Operation unterziehen.“ Und wirklich wurde das Rückengebrech im Gewicht von 7 Pfund Kaffee ohne Hautverletzung weggenommen. Doch war die ungefährliche Operation etwas sehr teuer.

[Ein sehr populärer englischer Anwalt] hatte einen Pferdedieb zu verteidigen und tat dies auch in einer fulminanten Rede, die unbedingt Erfolg hätte haben müssen, wenn nicht bereits vorher, ohne daß der Anwalt es wußte, der Delinquent ein Geständnis abgelegt hätte. So konnte sich der Vorsitzende in seiner Anrede an die Geschworenen auf folgende Worte beschränken: „Meine Herren! Sie haben den Angeklagten gehört, und auch seinen Anwalt. Es steht nun bei Ihnen, zu sagen, welchem von beiden Sie Glauben schenken wollen. Bedenken Sie dabei nur eines: Der Angeklagte war dabei, als das Pferd gestohlen wurde; der gelehrte Herr Anwalt aber nicht!“

[Der Gast hatte einen famosen Appetit] und ließ sich das vorzügliche Diner, zu dem ihn die Frau seines Geschäftsfreundes geleitet hatte, munden. Das Töchterchen des Hauses beobachtete ihn eine Weile mit offenem Munde, lächelte ihn dann lieb an und sagte: „Ach, ich wünschte, Sie wären alle Tage hier zum Essen!“ Der Gast war entzückt über dies Kompliment und fragte: „Wirklich, Kleines? und warum?“ — „Weil alles so hübsch alle wird, und wir nicht am anderen Tage lauter kalte Reste zu essen brauchen!“

[Tochter:] „Es wäre besser, wenn du Papa das Rauchen gestatten würdest.“ — Mutter: „Aber warum denn?“ — Tochter: „Wir wissen immer nicht, was wir ihm zum Geburtstag schenken sollen, weil alles so teuer ist. Einen Aschbecher kann man aber im Warenhaus schon für 50 Pfg. bekommen.“

[Wilhelm] (zu einem Freunde, den er lange nicht gesehen hat): „Du kanntest doch den armen, alten Herrn Schulz?“ — Hans: „Ja, den kannte ich sehr gut.“ — Wilhelm: „Dann wird es dich freuen zu hören, daß er endlich für immer von allem Kummer erlöst ist.“ — Hans: „Ach, der arme Kerl, wann ist er denn gestorben?“ — Wilhelm: „Er ist nicht tot, sondern seine Frau.“

[Auf dem Standesamt.] „Wie vergnügt der Bräutigam aussieht! Ist es nicht eine Herzensfreude, einen angehenden Ehemann so strahlend glücklich zu sehen?“ — „Das ist ein kleiner Irrtum! Der Herr, den Sie meinen, ist nicht der Bräutigam, sondern ein Freund von ihm, dem die Braut vor einem halben Jahre einen Korb gab!“

[Ein sonderbarer Betrüger.] Der Rentier Haselbach geht an einem Restaurant vorbei, wo gerade zwei Herren heraustraten. „So,“ spricht der eine, „da geht ja der Haderlump, der mich um achtauf tausend Taler betrogen hat!“ — Zweiter Herr: „Ja wie so denn?“ — „Weil er mir seine Tochter nicht gegeben hat.“

[Pflichtgetreu.] „Und wie geht es Ihrem Gatten, dem Herrn Professor, gnädige Frau?“ — „Ach, mit dem wird's immer schlimmer. Deutlich hat er an einer Anschlagssäule auf einem Theaterzettel einen orthographischen Fehler endete, und nun läuft er in der ganzen Stadt herum, um ihn zu verbessern.“

[Ein harmonisches Paar.] „Du, was sagst du denn zu dem alten Oberst mit seiner blutigen Frau?“ — „Na — sie sieht aus, wie wenn sie aus der Pension käme, und er, wie wenn er in die Pension ginge!“

[Was ein Apotheker erraten muß.] Ein Offizierbursche polnischer Herkunft verlangt: „Doppelt Sauerholz mit Naht dran“ und bekam das Richtige, nämlich doppelsohlenlaures Natron.

[Senfpflaster] kann man sich leicht und gut selbst bereiten, indem man Senfmehl statt mit Wasser mit Eiweiß zu einem Brei anreibt. Dieser Senfbrei auf Leinwand gestrichen und aufgelegt, wirkt sehr kräftig, ohne jedoch die Haut aufzuziehen.

[Bouillon aus Kaninchenfleisch] ist ebenso kräftig, wohl schmeckend und nahrhaft, als die aus Rindfleisch bereitete. Das mit kaltem Wasser rein abgewaschene Kaninchenfleisch wird mit kaltem Wasser beiseite. Nachdem die Brühe abgeseiht ist, tut man etwas Sellerie, Petersilie, Porree, einige Mohrrüben und Salz dazu und läßt das Fleisch bei halb zugedecktem Topfe langsam garkochen. Die Brühe wird dann durch ein Haarsieb oder Tuch getrieben. Durch eine Zugabe von braungerösteten Zwiebeln erhält die Bouillon eine sehr schöne braune Farbe. Das ausgekochte Fleisch ist, trotzdem es einen Teil seines Nährstoffes verloren hat, noch recht gut und wohl schmeckend und kann mit wenigen Zutaten zu allerlei schmackhaften Speisen hergerichtet werden.

[Das Puzen silberner Leuchter.] Um silberne Leuchter zu puzen, darf man kein Messer zum Abschaben des Stearins oder Waxes anwenden, noch sie an das Feuer halten, um die Reste von solchem herauszuschmelzen. Man gießt kochendes Wasser darüber und reibt sie mit einem alten Tuch sogleich nachher gut ab, dann puht man sie mit einem der bekannten Puhmittel.

Magisches Quadrat.

a	a	d	e
e	h	h	i
i	m	m	n
n	i	u	u

Kopfsbedeckung,

Bibelname,

Deutscher Fluß,

Körpertell.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	Halbinsel,
2	3	4	5	6	7	Titel,	
3	6	5	8	germanische Gottheit,			
4	3	2	1	männlicher Rufname,			
5	6	7	weiblicher Rufname,				
6	3	4	1	ländliche Ansiedlung,			
7	6	4	5	Fluß in Europa.			

P. Rieckhoff.

In den senkrechten Reihen entstehen (Die Auflösungen folgen in nächster die gleichen Wörter. P. Rieckhoff. Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Losenrätsels: Fabel — Reiz — Ilias — Eier — Dunst — Riegel — Iller — Ceder — Hebel — Hahn — Ehre — Bank — Beule — Eiter — Laß. — Friedrich Hebbel.
Auflösung der Umstellungsaufgabe: Murat — Abel — Reim — Irene — Amiel — Wahl — Altar — Genua — Dornen — Ampel — Reim — Essen — Reiter — Eber. — Maria Magdalena.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Adenia“ in Karlsruhe. Rudolf Vasker, Direktor.

Rebus-Sternrätsel.



Jeder der kleinen Rebus nennt einen Städtenamen. Sind diese gefunden, so ordne man sie mit Hilfe des Sternes so, daß ihre Anfangsbuchstaben eine Residenzstadt nennen. (Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)